

Danke, das reicht!

Erntedank 2012

- » Drei Gottesdienstentwürfe für Erwachsene, Jugendliche und Familien
- » Biblisch-Theologische Gedanken zu 1. Timotheus Kap. 4
- » Lieder zu Erntedank
- » Beendet die Rohstoffspekulation
- » Der Irrsinn des Wegwerfens
- » Prominente Stimmen zum Genießen angesichts von Hunger und Überfluss

02 / 2012

KIRCHE im ländlichen Raum



» Inhalt

» ZUM GOTTESDIENST

4 „Danke – es reicht“ Biblisch-theologische Gedanken zu Erntedank 2012 / Jörg Dinger

Gottesdienste zu 1. Timotheus 4,4-5:

10 Agendarischer Gottesdienst: „Behutsam sein“ / Thomas Schaack

15 Jugendgottesdienst: Was ist schon „gut“? / Detlev Besier

20 Familiengottesdienst mit Abendmahl / Brigitte Messerschmidt

26 **Lieder:**

» Einfach nur so

» Kann denn das Brot so klein

» Dass die Liebe Gottes mit uns ist

» ZUM THEMA

29 Der Irrsinn des Wegwerfens / Stefan Kreutzberger

36 Beendet die Rohstoffspekulation! / Heiner Flassbeck

» STIMMEN ZUM ERNTEDANK

42 Genießen angesichts von Hunger und Überfluss: Prominente geben Auskunft

» Annette Kurschus

» Tanja Busse

» Gerhard Sonnleitner

» Jürgen Abraham

» WERKSTATT

46 Deutsche Spitzenköche kochen ökologisch

» WEITERE THEMEN

49 Bei Schulden raten – eine diakonische Aufgabe / Ute Weber

» MEINUNGEN

53 Woher kommen meine Lebensmittel? / Claudia Leibrock

» RUBRIKEN

3 Editorial

30/31 Meditation / Bild: Anke Kreutz / Regina Rennebach

56 Unser Kommentar

57 Zum Wahrnehmen empfohlen

58 Meldungen

» Autorinnen und Autoren

Jürgen Abraham, Unternehmer und Vorsitzender Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie, Sevetal

Detlev Besier, Jugendpfarrer in Kaiserslautern

Dr. Tanja Busse, freie Journalistin und Autorin, Hamburg

Dr. Jörg Dinger, Landesbauernpfarrer, Hohebuch

Dr. Clemens Dirscherl, Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg, EKD-Ratsbeauftragter für agrarsoziale Fragen, Hohebuch

Dr. Heiner Flassbeck, Acting Director, Division of Globalisation and Development Strategies, Honorar-Professor an der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik

Dr. Willi Heidtmann, Sozialwissenschaftler, ehem. Leiter einer Ländlichen Heimvolkshochschule, Bielefeld

Anke Kreutz, Direktorin der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen

Stefan Kreutzberger, Politikwissenschaftler, Journalist, Autor, Medienberater, Bonn

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bielefeld

Claudia Leibrock, Referentin für Agrarpolitik und Landsoziologie, Agrarreferentin der ejl an der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen

Brigitte Messerschmidt,
1. Vorsitzende im Gesamtverband für Kindergottesdienst in der EKD, Xanten

Dr. Thomas Schaack, Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche, Breklum

Gerhard Sonnleitner, Präsident des Deutschen Bauernverbandes, Passau

Ute Weber, Sozialarbeiterin und -pädagogin in der Schuldnerberatung des Diakonischen Werkes Altenkirchen

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Erntedankfest hat Danken und Denken zu verbinden. Danken können wir für das, was wir aus der Schöpfung ernten konnten. Nachdenken können wir darüber, dass es zeitgleich anderen, nah und fern, weniger gut geht, für viele sogar der Hunger zum Alltag gehört. Bedenken können wir auch, wie der Reichtum auf der einen Seite unserer schönen Erde etwas mit der Armut auf der anderen Seite zu tun hat. Denn auch wir stimmen doch täglich mit dem Stimmzettel namens „Geld“ darüber ab, wie unser Planet aussehen soll. Vielleicht nicht immer ganz bewusst und freiwillig. „Behutsam sein“ reicht manchmal schon, wenn sich etwas ändern soll. Drei Gottesdienstentwürfe und ausgewählte Lieder erinnern uns daran, dass wir in der Gemeinde und auf dieser Erde eine große Familie sein sollen. Es ist letztlich der Urgrund des Lebens, dem alle alles verdanken. Nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird, schrieb Paulus an Timotheus. Bitten, Empfangen und Danken spielen sich im Alltag ab, die Gottesdienstentwürfe gehen deshalb vielschichtig auf das Thema ein. Wir beleuchten unseren Umgang mit Lebensmitteln und Ernährung. Wir fragen nach den Ursachen und Wirkungen unserer Ansprüche und Lebensweise. Auch darnach, wie sich die Spekulationen mit Agrarrohstoffen auswirken. Ein Bericht aus der Schuldnerberatung gibt uns Einblicke in die Armut in unserer Nähe, versteckt oder offen sichtbar. Und Prominente erzählen uns, wie Genießen trotz allem für sie möglich ist. Vielleicht finden Sie einige Anregungen zu Ihrem Erntedankfest. Damit Groß und Klein, vermögend und weniger betucht, in unseren Gemeinden gemeinsam feiern können. In Freude und Dankbarkeit.

In diesem Sinne grüßt Sie herzlich,
auch im Namen der Redaktion

Ihr
Stephan Politt

JÖRG DINGER

„Danke – es reicht.“

Biblisch-theologische Gedanken zu Erntedank 2012

ANNÄHERUNGEN

„*Danke, es reicht.*“ Ein freundliches Signal an den Gastgeber, die Gastgeberin: „Ich bin bestens versorgt, es fehlt an nichts.“ Mehr wäre wirklich des Guten zu viel. „Es reicht!“ Die genervte, ja wütende Reaktion, weil ich die Nase voll habe. Nicht vom Essen oder Trinken. Vielmehr von den Worten, vom Verhalten eines Zeitgenossen.

„*Danke, es reicht.*“ Eine Sportlerin, die ihre erfolgreiche Karriere in jungen Jahren beendet. Ein herausragender Sänger, der keine Konzerte mehr gibt. Bei beiden ist anzunehmen, dass sie die Zeit im Rampenlicht genossen haben, dankbar für ihre großartige Begabung, aus der sie eine Menge machen konnten. Aber nun ist etwas Neues dran. Andere werfen Knall auf Fall leitende Positionen hin und verabschieden sich mit scharfer Kritik am System, dessen Teil sie eben noch waren.

„*Es ist genug.*“ Nicht Essen und Trinken. Nicht Geld und Karriere. Das Leben selber: „Es ist genug! So nimm, Herr, meinen Geist, zu Zions Geistern hin! (...) Es ist genug! Herr, wenn es dir gefällt, so spanne mich doch aus! Mein Jesus kommt, nun gute Nacht, o Welt! Ich fahr ins Himmelshaus (...).“ (F.J. Burmeister, 1662, im EKG für Württemberg Nr. 566, Str. 1+5, ins

württembergische EG nicht mehr aufgenommen). Eine in der Barockzeit verbreitete Einstellung. Ausdrücklich als Jenseitssehnsucht heute eher selten geworden. Anders steht es mit dem Wunsch, alles möge zu Ende sein. Weil Krankheit und Alter die Kräfte aufgezehrt haben. Weil das Leben nur mehr als ein unwürdiges Vegetieren empfunden wird. Weil Menschen total resigniert, sich leer gelaufen haben, wie der einst Elia: „Er setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“ (1. Könige 19, 4) Wohl dem, den dann jemand findet und ins Leben zurück holt mit den Worten: „Steh auf und iss!“, und der sich danach gestärkt neuen Herausforderungen stellen kann.

ES IST GENUG FÜR ALLE DA

„*Es ist genug.*“ Dahinter muss nicht Todessehnsucht stehen oder der radikale Schnitt mit dem Bestehenden, vielleicht ist es schlicht die lange vergessene Tugend namens Genügsamkeit. Neudeutsch: Es geht um „Suffizienz“ (vgl. KilR 01/2012, S. 9). Nicht nur effizienter mit den endlichen Rohstoffen umgehen, auch erkennen, dass

es auf Dauer unmöglich ist, immer weiter reichende Bedürfnisse zu erfüllen. Freilich ergibt sich daraus ein Dilemma: „Die Frage nach dem Genug zu stellen ist im politischen Raum geradezu verpönt, denn sie schreckt die Wählerschaft ab. Die Kirchen dagegen thematisieren das Genug gern, manchmal vorschnell und wirken dabei gelegentlich klösterlich und konsum- oder lustfeindlich.“ (ebd.)

„Genug ist nicht genug!“ Nicht nur der Beginn von C. F. Meyers Herbstgedicht „Fülle“, das so endet: „Das Herz, auch es bedarf des Überflusses, genug kann nie und nimmermehr genügen!“ Ebenso Titel eines vor 35 Jahren komponierten Aufschreis gegen die christlich-bürgerliche Moral: „Auf den Dächern hockt ein satter Gott und predigt von Genügsamkeit: Genug ist nicht genug, ich lass mich nicht belügen. Schon Schweigen ist Betrug, genug kann nie genügen.“ (K. Wecker) Die Lust am prallen Leben, ein ekstatisches „Carpe Diem“, weniger die unersättliche Gier nach Konsum und Profit nach dem Motto: „Let’s make money, let’s make more money.“

„Es wird genug für alle sein.“ / „Es ist genug für alle da.“ Fast wortgleich im gut 30 Jahre alten Lied der „Bots“ und im Motto der 50. Aktion „Brot für die Welt“, eröffnet am 1. Advent 2008. Im (Trink-)Lied die Verbindung von politischem Kampf und Feiern („Was sollen wir trinken sieben Tage lang?“). Der Aufruf der Hilfsaktion erinnert an eine biblische Grundüberzeugung: „Es ist genug für alle da – das gilt auch in Zeiten hoher Nahrungsmittelpreise und dramatischer Hungeraufstände. Die derzeitige Produktion an Nahrungsmitteln könnte fast doppelt so viel Menschen ernähren, als derzeit auf der Erde leben.“ Am Ende der Appell: „Lasst euch von den übervollen Lebensmittelregalen nicht Bedürfnisse einreden, die nicht eure eigenen sind! Besinnt euch auf das ‚Genug‘ und tragt dazu bei, dass andere genug haben!“

Das spannungsreiche Neben- und Gegeneinander von dankbarer Genügsamkeit,

»Es ströme aber das
Recht wie Wasser
und die Gerechtigkeit
wie ein nie versiegender
Fluss.«

Überdruß durch Überfluß, einem tendenziell unersättlichen Lebenshunger, einer Jenseitssehnsucht, die von diesem Leben genug hat, und der Verpflichtung zum Teilen, damit es hier und jetzt für alle reicht – die Spannung wird uns weiter begleiten durch diese Überlegungen. Die finden nun ihre biblisch-theologische Fortsetzung und schließen mit Gedanken zum Erntedankfest 2012.

BEDROHLICHER MANGEL – ERSTAUNLICHER ÜBERFLUSS

Erfahrungen von Knappheit und Mangel, Armut und Hunger stehen hinter vielen biblischen Erzählungen. Biblischer Realismus weiß: „Es werden allezeit Arme sein im Lande.“ (5. Mose 15, 11) Doch diese Wirklichkeit ist kein gottgewolltes Naturgesetz: „Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein; denn der HERR wird dich segnen in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, zum Erbe geben wird.“ (V 4) Gegen Mangel und Not steht Gottes Segen. Der Schöpfer versorgt seine Geschöpfe mit dem, was sie zum Leben brauchen. Jesus ist gekommen, damit wir „das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 10). Armut und Hunger müssen nicht sein, sie folgen viel-

mehr aus Ungerechtigkeit. Die unersättliche Gier der einen, das Übermaß an Gütern, das sie sich aneignen, und die Not derer, denen auch das Wenige, das sie haben, genommen wird, hängen unauflöslich zusammen (z.B. Mi. 2, 1f; 3, 1-3 oder das Nathan-Gleichnis 2. Sam. 12, 1-4).

Gottes Segen verbindet sich dagegen mit Gerechtigkeit: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Fluss.“ (Am. 5, 24) Denen, für die es nicht reicht, muss zu essen und zu trinken gegeben werden: „Darum gebiete ich dir und sage, dass du deine Hand aufstust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Land.“ (5. Mose 15, 11 – die Fortsetzung des obigen Zitats!; vgl. Matth. 25, 34-36; Jak. 2, 15f; Sir. 29, 28)

Die Zumutung lautet: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ (Luk. 9, 13) Gemeint sind die Tausende, die an einem einsamen Ort Jesus zugehört hatten und nun hungrig sind. Der Einwand liegt auf der Hand: „Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.“ Fünf Gerstenbrote und zwei Fische, „was ist das für so viele“? (Joh. 6, 7-9) Mit dem Teilen des Wenigen stellt sich heraus: Es ist sogar mehr als genug. Alle werden satt, es bleibt noch eine Menge übrig. Die Reste lässt man freilich nicht verkommen. Eine Segensgeschichte par excellence. „Keiner kann allein Segen sich bewahren. Weil du reichlich gibst, müssen wir nicht sparen.“ (D. Trautwein, EG 170, 2)

Kennzeichnend für solche überwältigenden Segenserfahrungen ist, dass sie völlig überraschend kommen, oft eine Not in ihr Gegenteil verwandeln, auf jeden Fall aber als Geschenk erfahren werden. Manna und Wachteln in der Wüste, die Hochzeit zu Kana. Zeichenhaftes Handeln Gottes, der uns nicht nur die „Grundversorgung“ mit Wasser und Brot gönnt, sondern auch Fleisch, Milch, Honig und „dass der Wein erfreue des Menschen Herz“ (Ps. 104, 15). Als Dauerzustand, gar als etwas, auf das wir

Menschen selbstverständlich Anspruch erheben können, kann die Bibel solchen Überfluss freilich nicht denken. Nur in der Vision des Reiches Gottes am Ende der Zeiten – das große Festmahl: „Und der HERR Zebaoth wird auf diesem Berge allen Völkern ein fettes Mahl machen.“ (Jes. 25, 6)

SICH GENÜGEN LASSEN – NIE GENUG HABEN

Ja, die Bibel erzählt von Menschen, die zufrieden sind mit dem, was sie haben. Esau will Jakobs Geschenk zuerst nicht annehmen: „Ich habe genug, mein Bruder; behalte, was du hast.“ (1. Mose 33, 9) Jakob muss ihn nötigen, die „Segensgabe“ anzunehmen, die vor allem ein Versöhnungsgeschenk sein soll: „(...) denn Gott hat sie mir beschert und ich habe von allem genug.“ (V 11) Bei beiden eine Zufriedenheit auf hohem Niveau.

Die Genügsamkeit des Apostels Paulus reicht weiter und speist sich aus einer gewissen Distanz zu den irdischen Gütern: „Ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, wie’s mir auch geht. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut; beides, satt sein und hungern, beides, Überfluss haben und Mangel leiden.“ (Phil. 4, 11f) Kraft seiner Verbindung zu Jesus Christus (V 13) kann er die Dinge dankbar gebrauchen, aber genauso auf sie verzichten.

Diese Verbindung zu Christus, der „sein Leben“ ist (Phil. 1, 21), hat Paulus noch auf andere, tiefgründige Weise gelehrt, sich genügen zu lassen, wobei dies ein überaus schmerzhafter Lernprozess gewesen sein muss. Er muss sein Leiden – von ihm nur in Bildern umschrieben – akzeptieren, mit ihm leben: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2. Kor. 12, 9) Zufrieden-Sein, Genügsamkeit – schwache Worte für die sich aus dem Jesus-Wort speisende Glaubenshaltung. Das Geschenk eines tiefen Friedens mitten im Kampf, der

»Denn häufiger, als sie von Zufriedenheit und Genügsamkeit berichtet, mahnt die Bibel dazu und weiß vom Gegenteil zu erzählen: dass Menschen den Hals nicht voll bekommen können.

«

einem aufgegeben ist. Ergebung in Gottes Willen, nachdem an dieser Stelle Widerstand keinen Sinn mehr hat. So wird Paulus zum glaubwürdigen Zeugen für Gott, „der die Toten auferweckt“ (2. Kor. 1, 9), dessen Lebensmacht nicht kapituliert vor unserer menschlichen Schwäche, ja nicht einmal vor dem Tod.

Von diesen „letzten“ Grenzerfahrungen zurück in den Bereich des „Vorletzten“, des mehr oder weniger alltäglichen Lebens. Denn häufiger, als sie von Zufriedenheit und Genügsamkeit berichtet, mahnt die Bibel dazu und weiß vom Gegenteil zu erzählen: dass Menschen den Hals nicht voll bekommen können. Prophetische wie weisheitliche Verkündigung bestehen aber darauf, dass auf habgierigem Verhalten auf Dauer kein Segen liegt: „Denn sein Wanst konnte nicht voll genug werden; mit seinem köstlichen Gut wird er nicht entrinnen. Nichts entging seiner Fressgier; darum

wird sein gutes Leben keinen Bestand haben.“ (Hi. 20, 20f)

GELDGIER ODER VOLLE GENÜGE

Unersättliche Habgier und Unterdrückung der Armen bzw. verweigerte Solidarität ihnen gegenüber sind zwei Seiten derselben Medaille (Hi. 20, 19; Am. 2, 6-8; Mi. 2, 1f). Eine grundlegende Gefährdung wiederholt sich seit Adam und Eva: immer mehr wollen, nie zufrieden sein. Aus Angst, das Leben gehe an einem vorbei, oder man gerate anderen gegenüber ins Hintertreffen. Einerseits mächtiger Antrieb für wirtschaftliche Aktivitäten und kulturelle Leistungen, auf der anderen Seite Wurzel von Neid, Ungerechtigkeit und Gewalt. Die Gier nach Genuss und Besitz. In ihr drückt sich der unersättliche Hunger und Durst nach Leben aus, nach Erfüllung und Sinn. Doch den können wir für uns selber und durch „Brot allein“ nicht stillen. Für die Bibel ist klar: „Leben und volle Genüge“ (Joh. 10, 10) kann sich ereignen, wo Menschen miteinander und füreinander da sind und im Gegenteil zu Gott leben. Leben ist nicht zu erzwingen, nur zu empfangen als Geschenk Gottes.

Fehlt diese Erfahrung, können Mahnungen zur Genügsamkeit wie 1. Tim. 6, 6-10 wohl wenig ausrichten. „Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen.“ (V 7) Wohl wahr! „Denn Geldgier ist eine Wurzel alles Übels.“ (V 10) So kann man es sehen, bis heute. Was folgt aus dieser Erkenntnis? „Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so wollen wir uns daran genügen lassen.“ (V 8) Zahlreiche Menschen wären heilfroh, wenn sie wenigstens das hätten. Aber wir anderen? Denkt der Verfasser des ersten Timotheusbriefes nicht zu brav und unterschätzt die Dynamik menschlicher Wünsche, die durch eine lediglich moralische Verurteilung (V 9) kaum zu bändigend ist? Das ist die Grundproblematik aller frommen und kirchlichen Mah-

nungen zur Genügsamkeit bis zum heutigen Tag.

Als evangelische Christen können wir nicht einfach darauf verzichten, die Dynamik menschlichen Wünschens kritisch zu beleuchten und den Blick auf die Opfer zu lenken. Sie kostet Menschenleben, sie schadet der Umwelt und dem friedlichen Zusammenleben, wir nehmen Schaden an unserer Seele. Dies zu verschweigen, zu verharmlosen oder gar theologisch zu rechtfertigen, ist uns nicht erlaubt. Wenn es aber bei Anklagen und Appellen bleibt, bleiben wir unseren Mitmenschen ebenfalls Entscheidendes schuldig. Einen wichtigen Hinweis auf dieses Entscheidende kann uns das Erntedankfest geben.

»Wahrscheinlich wird heute in keinem anderen Bereich so heftig moralisiert wie bei der Ernährung. „Böse“ Lebensmittel stehen unter Anklage. «

ERNTEDANK – „SEHEN DEN SEGEN“

Wodurch kann die Dynamik menschlichen Wünschens, die Gier nach Genuss und Besitz gebrochen werden? Am besten durch Erfahrungen, Segens-Erfahrungen. Die helfende, heilende und barmherzige Zuwendung durch Mitmenschen und letztlich durch Gott selbst. Durch den menschenfreundlichen, den Mensch gewordenen Gott.

Erntedank kann hierfür die Augen öffnen: „Sehen den Segen“. Nicht zuerst den „in meines Bruders und Nächsten Haus“ (P. Gerhardt, EG 449, 6): Den „mit Freuden ohn alles Neiden“ wahrzunehmen, ist die Übung für „Fortgeschrittene“. Zuerst sehen, von welchem Segen ich umgeben bin und lebe. Die Stärke des Erntedankfestes ist, dass dies auf dem Altar „augenfällig“ wird. Vor allen moralischen Appellen.

Sehen den Segen – und dankbar genießen. Das ist die Kernaussage in dem Text, der zu Erntedank 2012 gepredigt wird: „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ (1. Tim. 4, 4f) Zuvor hatte der Verfasser mächtig vom Leder gezogen: gegen „verfüh-

rerische Geister“ und „teuflische Lehren“, gegen die „Heuchelei der Lügenredner“. Es scheint, dass wieder einmal moralische Aburteilung an die Stelle von argumentativer Auseinandersetzung und befreiender Ansage des Evangeliums tritt. Doch es scheint nur so. Denn dieses Mal befinden sich die Moralapostel auf der anderen Seite. Es sind wohl Fromme mit extrem strengen Ge- und v.a. Verboten. Im Blick auf die Sexualität: Schon die Ehe gilt als sündig. Im Blick auf Essen und Trinken – zahlreiche Tabus werden aufgerichtet: „Sie gebieten nicht zu heiraten und Speisen zu meiden, die Gott geschaffen hat, dass sie mit Danksagung empfangen werden.“ (V 3) Dagegen argumentiert der Verfasser (wahrscheinlich ein Paulus-Schüler der übernächsten Generation) theologisch im Sinne von Jesus und Paulus, im Sinne der evangelischen Freiheit (vgl. Mk. 7, 1-23; 1. Kor. 8-10): Keine von Gott geschaffene Speise ist an sich unrein und muss von vornherein gemieden werden.

Wahrscheinlich wird heute in keinem anderen Bereich so heftig moralisiert wie bei der Ernährung. „Böse“ Lebensmittel stehen unter Anklage: sie trügen Schuld an

Krebs, Herz-Kreislaufkrankungen, Depressionen ... Die Kuh wird als „Klimakiller“ angeprangert. Kann man dann guten Gewissens Milchprodukte und Rindfleisch genießen? Nicht wenige halten es überhaupt für verwerflich, Tiere für die menschliche Ernährung zu halten und zu schlachten.

Bei vielem, was wir essen, haben wir ein schlechtes Gewissen oder andere versuchen, es uns einzureden: weil Tiere und die Umwelt leiden, weil es dick macht, weil wertvolle Vitalstoffe fehlen, weil Zucker, bestimmte Fette ... der Gesundheit schaden. Extrem einseitige Kost wird als allein seligmachend propagiert. Sicher: Kranke und gefährdete Menschen müssen bestimmte Nahrungsmittel meiden oder auf ein Minimum reduzieren. Sonst aber gilt: Essen nicht weltanschaulich aufladen, die Vielfalt genießen ohne schlechtes Gewissen, dabei aber das Maß wieder finden, öfter den Mut haben zu sagen: „Danke, es reicht!“

Gegen das permanent schlechte Gewissen setzt der Text in der Tat das dankbare Genießen dessen, womit Gott uns reichlich gesegnet hat. Essen und Trinken als Gottes gute Gaben wahrnehmen, genießen, ihm dafür danken. Dreimal begegnen uns in dem kurzen Abschnitt Begriffe für Gebet und Danksagung. Sehen den Segen – dankbar genießen. Das ist mehr als Moral, das Gegenteil dauernder Gewissensnot. Gerade deshalb ein Anreiz, sorgsam mit Gottes kostbaren Gaben umzugehen, das Besondere nicht zum Alltäglichen zu machen, weniger wegzuerwerfen ...

ERNTEDANK 2012 – „SEHEN DEN SEGEN“?

Dankbarkeit, weil wir Gottes reichen Segen wahrnehmen mit allen Sinnen. Gilt das auch für das Erntedankfest 2012? Als ich diesen Text verfasse, Anfang Mai, stellen sich die Ernteaussichten in unserer Region nicht eben rosig dar. V.a. im Blick auf das Wintergetreide. Vieles ist im Februar erfro-

ren, und für ein zügiges Aufgehen dessen, was nachgesät werden musste, war es lange Zeit zu trocken. Sicher wird man im Einzelnen noch sehen, was sich wie entwickelt, doch sehr wahrscheinlich wird für die betroffenen Bäuerinnen und Bauern zu Erntedank 2012 der Blick auf den Segen eher getrübt sein. Daran gibt es auch nichts schönzureden.

Für uns alle mag es aber erlaubt und befreiend sein, nicht nur auf das zu schauen, was in diesem Jahr nicht gediehen ist, vielmehr zu realisieren, in welchem gutem Land wir leben. Ein Land, das zwar eine kleinräumige, aber auch eine ungemein vielfältige Landschafts- und Agrarstruktur hat, ein gemäßigtes Klima mit zumeist ausreichenden Niederschlägen und manch anderen Vorzügen. Ein Land, für das vieles zutrifft, was in der Beschreibung des „gelobten Landes“ im 5. Mose 8, 7-10 benannt wird (ein Text übrigens, der hervorragend als weitere Perikope für Erntedank passen würde): „(...), ein Land, wo du Brot genug zu essen hast, wo dir nichts mangelt (...). Und wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den HERRN, deinen Gott, loben für das gute Land, das er dir gegeben hat.“ (V 9f) Wohl uns, wenn wir trotz allem, was nicht gediehen ist wie gewünscht, am Erntedankfest 2012 sagen können: „Danke, es reicht!“ <<

„Behutsam sein“

in Anlehnung an 1. Tim. 4
Agendarischer Gottesdienst an
Erntedank (30.09.2012)

VOTUM:

Wir feiern diesen Gottesdienst
Im Namen Gottes,
der ewigen Quelle, der wir alles Leben ver-
danken, die uns Erde, Wasser, Luft und
Meer, Pflanzen und Tiere anvertraut hat.

Im Namen Jesu Christi,
der uns befreit und einlädt, voll Freude die
Gaben der Schöpfung miteinander zu teilen.

Im Namen des Heiligen Geistes,
der Kraft, die uns über uns hinauswachsen
lässt und stärkt zu Liebe und Gerechtigkeit
im Umgang miteinander und allem, was
Gott geschaffen hat.

(Antje Hanselmann; Pastorin der Nordkirche)

LIED:

Erschienen ist der herrlich Tag (EG 106)
(Das fröhliche Osterlied stimmt in sehr
schöner Weise auf das Freiheitserlebnis
des Predigttextes, das der ganzen Schöp-
fung gilt, ein)

PSALM:

Ps 104
alternativ: Ps 36

KOLLEKTENGEBET:

Unser Schöpfer, dein Brot stärkt unseren
Körper und unser Herz,
mit Gutem sättigst du uns
und machst uns schön.
Wir richten uns aus auf dich,
warten auf dich
und wissen, dass du deine Hand aufstest.
Aus dieser Geborgenheit der geliebten
Geschöpfe
bitten wir dich, dass wir fürsorglich sein
können für alles Leben auf dieser Erde.
Lass uns eine Wasserquelle sein für alle
und alles um uns herum,
dass die Durstigen unser Herz finden, die
Unterjochten unseren Beistand erfahren
und die Elenden satt werden.
Das bitten wir dich im Namen unseres
Herrn Jesus Christus, der mit dir und dem
Heiligen Geist regiert von Ewigkeit zu Ewig-
keit.

Amen

(nach Ps 104 und Jes 58)

EPISTEL:

2. Kor. 9,6-15
Alternativ: 1. Kor. 6,9-14

GRADUALLIED:

Ich singe dir mit Herz und Mund
(EG 324,1-7)

EVANGELIUM:

Lk 12,15-21

LIED VOR DER PREDIGT:

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit
(EG 502,1-2+4)

oder:

Wir pflügen und wir streuen (EG 508)

PREDIGT:

Text: 1. Tim 4,4-5

Liebe Gemeinde,

„Wenn sich die Igel küssen, dann müssen, müssen, müssen / sie ganz, ganz fein behutsam sein“ – so heißt es in einem Kinderlied. Wie oft habe ich das mit Kindergruppen gesungen, vor allem im Kindergarten. Sehr beliebt ist das, weil ein bisschen lustig. Das etwas launige Thema „Küssen“ wird hier auf eine recht muntere Weise fast ein wenig durch den Kakao gezogen. So kann man wohl auch über ein sonst eher verschämt behandeltes Thema reden oder besser: singen.

Man kann das für ein schlichtes Witzlied halten und es nicht ganz ernst nehmen. Denn den meisten ist eher unbekannt, dass Igel sich küssen. Allein die Vorstellung amüsiert. Schabernack für die Kinder. Auch die zweite Strophe, die von Elefanten handelt, lässt einen schmunzeln. Aber in der dritten Strophe stutzt man dann doch: denn hier wird das gleiche von den Menschen gesungen. Die haben bekanntlich nicht das Stachel- und Nasenproblem, aber irgendein Problem haben sie offenbar auch: für sie soll ebenso gelten, dass sie be-

hutsam sein müssen, müssen, müssen. Das wird uns hier eingeschärft, dass wir es ja nicht vergessen!

Also lassen Sie uns einen Moment dieses Lied ernst nehmen und versuchen zu begreifen, was wir hier eigentlich lernen sollen. Zunächst stellen wir fest: Menschen küssen sich. Das steht außer Frage und sie sind so frei. Wenn wir aber mit den Kindern so etwas in der Kita singen, dann wollen wir sie damit auf einen Weg des Lernens schicken und ihnen klar machen, dass wir in Erfahrung bringen müssen, wie man denn behutsam ist. Einfach so drauf los stürmen geht offenbar nicht.

Als Erwachsene kennen wir uns da aus: es gibt den Begrüßungskuss, den sozialistischen Bruderkuss, den formvollendeten, etwas altmodischen Handkuss, den Kuss, den man seinem Kind gibt, den flüchtigen Abschiedskuss, den Luftkuss, der über die Handfläche geblasen wird, in Asien und bei den Inuit kennt man den Riechkuss und wir haben den intensiven Liebeskuss. Bibelleserinnen und Bibelleser kennen überdies den mehrfach erwähnten „Heiligen Kuss“ in der Gemeinde und den verräterischen Kuss des Judas. Sie merken: zwischen all diesen Kuss-Arten liegen Welten! Sofort begreifen wir, dass die Sache recht kompliziert ist: wir müssen nicht nur die jeweilige Technik kennen und irgendwann uns angeeignet und eingeübt haben, sondern wir müssen wissen, in welcher Situation was angebracht ist. Da wird es schwierig: mit wem haben wir es gerade zu tun, welche Beziehung habe ich zu der Person, worum geht es gerade und was will ich mit meinem Kuss sagen? Ist der geplante Kuss angebracht und wird er vom anderen eigentlich gewollt?

Eine kleine, fast nebensächlich und alltäglich anmutende Tätigkeit, auf die uns hier das Lied stößt, aber aus der sich eine große Vielfalt und eine bemerkenswert

große Aufgabe entfaltet: was es denn heißt, „behutsam“ zu sein bei diesem Thema, ist gar nicht in einem Satz zu sagen. Stellen wir uns für einen Moment vor, wir sollten einem Menschen, der gar nichts vom Küssen weiß, eine Art Bedienungsanleitung geben, um ihn auf den Weg der Behutsamkeit zu führen – wir würden eine Menge erklären müssen. Und doch würden wir, wenn wir das versuchten, auf viele fast unerklärliche Stellen stoßen: „es kommt darauf an“, würde man dann sagen, oder: „das hängt von der Situation ab“. Behutsamkeit ist kompliziert. Es gehört eine Menge charakterliches Wachstum und Lebenserfahrung dazu, wenn man sie gestalten will.

Dass es sich mit der Behutsamkeit so verhält, lehrt uns auch ein Blick in die Tageszeitung oder die Nachrichten im Fernsehen: da ist so oft gar nichts von Behutsamkeit zu spüren, sondern es geht häufig um unversöhnliche Konflikte, Unrecht, Gewalt, Ausbeutung und Nicht-Achtung. Behutsamkeit ist und bleibt in allen Bereichen des Lebens, die wir zu gestalten haben, offenbar eine zu wenig geübte Tugend. Heute, am Erntedanktag jedenfalls denken wir an die, die zu wenig ernten, zu wenig zu essen haben und zu wenige haben, die mit ihnen teilen. Wir denken an den Raubbau an Böden weltweit und an den Wäldern Asiens, Afrikas und Südamerikas, der nicht selten durch unsere Konsumgewohnheiten hier bei uns ausgelöst wird. Wir denken an den manchmal leichtfertigen Umgang mit Lebensmitteln, die zu schnell – und weil zu viel eingekauft wurde – weggeworfen werden. Wir denken auch an die Auseinandersetzungen in unserem Land um die vielfältigen und raschen Veränderungen gerade im ländlichen Raum, die durch die sogenannte Energiewende ausgelöst werden. Biogas, Windenergieanlagen oder Photovoltaikanlagen auf zuvor landwirtschaftlich genutzten Flächen wären dafür Beispiele. Auch hier gilt: das alles erfordert von uns Kenntnis, charakterliches Wachstum und

Lebenserfahrung, wenn wir diese Dinge behutsam gestalten und unserem Nächsten und der Welt um uns herum gerecht werden wollen.

Der Predigttext des heutigen Tages gibt uns in dieser Lage einen guten und wohlthuenden Standort, von dem aus wir uns besinnen können auf das, was unsere Behutsamkeit nährt und füttert: „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet“ – so heißt es im 1. Timotheusbrief. Ein Satz, der manche Türen ganz weit aufsperrt und eine große Freiheit und Leichtigkeit atmet! So viele Berührungspunkte und kleinkarierte, ja ideologische und dogmatisierende Ängstlichkeit werden damit weggeschoben. Wir sind frei, die Dinge anzugehen und sie zu nutzen, neue Wege zu gehen und sie zu gestalten. Wir sind gestellt in die wohlmeinende und wohlthuende Schöpfung Gottes und dürfen uns ihr mit großer Gelassenheit zuwenden. Allem Handeln voran können wir uns dies sagen lassen und es genießen.

Dazu aber gehört aber auch dies: wir sollen hören, dass es von Gott geschaffen ist, und wir sollen es mit Danksagung empfangen. Hier beginnt schon die Schule der Behutsamkeit: was uns umgibt, ist nicht bloßes Verbrauchsmaterial zu unserer Verfügung, sondern es kommt von unserem Schöpfer. Es hat seine Ehre, seinen Wert und sein Recht und verdient unsere Achtung. Alles ist immer Geschenk und steht daher mit uns und unserem Schöpfer in einer Beziehung. Das aber bedeutet eben nicht, dass wir vor dem, was uns umgibt, zurückschrecken müssen, sondern dass wir uns allem mit Sorgfalt zuwenden. Daher muss man in diesen Worten nicht das Kleingedruckte Gottes vermuten, als wäre es mit dieser vollmundig formulierten Freiheit doch nicht so weit her. Alles, was uns umgibt, wird uns damit nicht ferner, son-

dern es wird vielmehr noch interessanter, denn es blüht vor diesem Hintergrund erst recht in seiner Ehre und seiner Lebendigkeit auf.

Viele Erfahrungen kann man damit machen, und man versteht, was der Timotheusbrief schreibt, dann noch viel besser, wenn man einen Satz des Paulus aus dem 1. Korintherbrief dazu nimmt: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber es soll mich nichts gefangen nehmen“. Wieder spüren wir diese große, fast provozierend wirkende Freiheit, aber wir werden auch ermuntert zu einer genaueren Selbstwahrnehmung und Selbstachtung: nicht alles tut mir gut. Nicht alles, dem ich mich in luftiger Freiheit zuwende, lässt mich auch auf Dauer frei. Wir spüren wieder das, was wir schon aus dem Kinderlied gelernt haben: alles hängt von der Situation ab und es kommt darauf an. Es ist unsere zuweilen harte Arbeit, das Wohltuende von dem unfrei machenden, das Erlaubte von dem nicht Gut-tuenden zu unterscheiden. Es ist unsere Arbeit, diese Behutsamkeit für uns und andere einzuüben – und dann auch auszuüben.

Das Ergebnis einer so genossenen Freiheit kann sein, dass wir uns selbst beschränken. Die Behutsamkeit lebt gerade davon, dass wir das richtige Maß und den richtigen Ton finden. Zeit für ein beherztes Zupacken, Zeit für rücksichtvolles In-Ruhe-lassen. Zeit für den lauten Ruf, Zeit für das leise Flüstern. Zeit für die grellen Farben, Zeit für das schlichte Schwarz. Zeit für alle Töne und Farben dazwischen. Die Erfahrung lehrt, dass solche Rücksichtnahme und Zurücknahme das Leben gar nicht langweiliger oder entsagungsvoller macht, sondern spannender, bunter und aufregender. Wir freuen uns, wenn jemand einfühlsam mit uns umgeht und sieht, was uns ins Gesicht geschrieben steht. Und auch die Natur, alle Tiere und Pflanzen brauchen das von uns: dass wir ihnen mit Dankbarkeit begegnen

und erkennen, was sie uns geben können und wir ihnen lassen sollten. Daraus entsteht das lebendige Spiel der Behutsamkeit Gottes, zu dem wir eingeladen und aufgefordert sind. Damit wir immer mehr die herrliche Freiheit der Kinder Gottes einüben.

Der Timotheusbrief hat für sich selbst einen Weg gefunden, wie er diese Behutsamkeit gestalten will: „Die Frömmigkeit aber ist ein großer Gewinn für den, der sich genügen lässt. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“ (1. Tim. 6,6-8). Das ist eine entschlossene Selbstrücknahme auf das Wesentliche, von der wir wohl spüren, aus welcher Freiheit sie herrührt und wie frei sie macht. Ich bewundere diese überschwängliche Genügsamkeit, aber kann gut noch einige andere wichtige Dinge hinzufügen: denn es geht nicht nur um materielle Güter, sondern auch um die Familienangehörigen, eine glückliche Beziehung und verständige Nachbarn, eine erfüllende Arbeit, ein funktionierender Staat, in dem es mit rechten Dingen zugeht, saubere Luft und Wasser, gesunde Böden und gesunde Lebensmittel. Heute kann ein guter Tag sein darüber nachzudenken, woran wir uns genügen lassen wollen.

Der Erntedanktag ist der herausgehobene Tag im Jahr, in dem wir uns all dies vor Augen führen und es ins Gebet nehmen wollen. Dass wir das liebevolle Geschenk der Schöpfung in die Arme schließen, unsere Aufgabe begreifen – und lernen, was schon die Kinder singen: ganz, ganz fein behutsam sein!

LIED NACH DER PREDIGT:

Nada te turbe (Gesang aus Taizé)
deutsch: Nichts soll dich ängstigen, nichts
soll dich quälen. Wer sich an Gott hält,
nichts wird ihm fehlen! Nichts soll dich
ängstigen, nichts soll dich quälen, Gott
allein ist genug.

Alternativ: EG 369,7

(Wer nur den lieben Gott lässt walten)

LIED:

Eine Handvoll Erde (Bäcker/Jöcker);
zum Beispiel enthalten in: Ahrens, Wolf-
gang (Hg.): Das große Umweltliederbuch,
Köln 2001.

FÜRBITTE:

Gott, der du uns mit Gutem sättigst,
öffne uns die Augen für die Lebendigkeit
und Liebe,
die du in deine Schöpfung gelegt hast.
Lass uns dankbar sein für das, was wir
jeden Tag von Dir bekommen.
Lass uns nicht wegsehen, wenn die Schöp-
fung uns ihre Wunden zeigt,
nicht weghören, wenn die Hungrigen an
unsere Tür klopfen,
nicht wegducken, wenn wir Unrecht erle-
ben.
Öffne unser Herz und unsere Sinne, damit
wir erkennen,
was wir zur Heilung der Welt beitragen
können.

Wecke unsere Ohren für das Lied,
mit dem dich deine Schöpfung lobt.
Lass uns lernen aus deiner Harmonie und
deiner Vielstimmigkeit.
lass uns Lebensmittel genießen, wenn man
von Produkten spricht,
lass uns mit Interesse einkaufen und mit
Liebe kochen, wenn man uns zu bloßen
Konsumenten machen will,
Lass uns die Arbeit der Landwirte ehren,
wenn sie zu anonymen Marktteilnehmern
verschwimmen.

Lass uns wieder Geschmack finden
an den einfachen Gaben des Lebens,
damit wir nicht vergessen, wovon wir wirk-
lich leben können.

Lass uns auch die Gabe der Genügsamkeit
entdecken,

die uns frei macht, etwas abzugeben
an die Schöpfung und für andere,
bedürftige Menschen.

Lehre uns zu unterscheiden, wann wir han-
deln und gestalten müssen
und wann wir beruhigt die Hände in den
Schoß legen können.

Lehre uns erkennen,
wie eines mit dem anderen verbunden
und eines vom anderen gehalten ist.

Lass uns behutsam sein, das rechte Wort
zur rechten Zeit finden, drückende Sach-
zwänge und angebliche Marktgesetze hin-
terfragen, Mensch und Natur Gerechtigkeit
widerfahren lassen.

Bewahre uns das Staunen über deine
Schöpfung,
damit aus ihm heraus das Lob erwacht
Für dich, den Ursprung und die Quelle un-
seres Lebens.

Amen <<

(nach: ECEN, Gottesdienstvorschlag für den
„Tag der Schöpfung“ 2000.)

Was ist schon „gut“?

Erntedank-Jugendgottesdienst

1. Timotheus 4, 4

Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; 5 denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.

THEOLOGISCHE EINORDNUNG

Zunächst ist festzuhalten, dass sich die Figur des Timotheus, wie sie Paulus zeichnet, sehr gut in die Arbeit mit und für Kinder und Jugendliche eintragen lässt. Jemand, der nicht auf Grund seines Alters und der Erfahrung vieler Jahrzehnte eine Leitungsaufgabe übertragen bekommt, spricht dafür, Kinder und Jugendliche gerade wegen ihres Jungseins in die Verantwortung der Kirche zu stellen.

Wofür aber danken Kinder und Jugendliche?

Auf den vordersten Plätzen stehen Zuneigung, Wertschätzung, Akzeptanz, Gehört werden und Sein dürfen. Kinder und Jugendliche danken dafür, dass sie, um es mit einem Gedanken von Janusz Korczak zu sagen, nicht erst erwachsen werden müssen, um anerkannt zu werden, sondern allein schon durch ihr Sein einen Wert haben.

Was heute bei Kindern und Jugendlichen als selbstverständlich hingenommen wird, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen nicht als Produkt der eigenen Entdeckung. Es ist vielmehr die Erkenntnis, die sich aus dem Blick auf eine bestimmte gesellschaftliche Entwicklung ergibt.

Sehr wohl schätzen Kinder und Jugendli-

che, dass es Dinge, Sachverhalte, Orte und Momente gibt, die heilig sind. Diese sind für sie aber nicht per Definitionem so, sondern erst dadurch, dass sie als heilig erlebt werden. Dieser Gottesdienstentwurf zielt nicht auf vorgegebene Verhaltensmuster. Er schafft Raum, um das Kind- und Jugendlichsein zu ermöglichen. Deswegen arbeitet dieser Entwurf mit Kritik und Frage, mit Andeutung und Spiel. Und vor allem gibt er nur bedingt Ergebnisse vor. Er lebt vielmehr davon, dass sich auch an heiligem Ort, auch im Gottesdienst, Leben entwickelt.

Die Chance des Entwurfs (zugleich aber auch die Grenze, weil die mögliche Dynamik nur schwer steuerbar ist) liegt in seiner Offenheit und der sich aufbauenden Spannung des Dialogs zwischen Wort Gottes, Gebet und Antwortversuchen derer, die hier feiern.

Das führt zum Leitgedanken „WAS IST SCHON GUT?“, der über diesen Gottesdienst geschrieben ist.

„Gut“ ist hier nicht nur eine äußere Setzung, die kritiklos angenommen werden soll.

„Gut“ meint auch nicht Traditionelles, Altes, Vergangenes.

„Gut“ ist der Blick des ursprünglichen Geschaffenseins.

„Was ist schon gut?“ fragt dann auch nicht nach Schuld, weil vermutlich alles schlecht ist. Gefragt wird vielmehr danach, was aus sich heraus gut ist, was gut wird, was für uns, für die ganze Welt gut ist und was wir für dieses GUT partizipatorisch einsetzen können.

Wenn es uns also bruchstückhaft gelingt, das Gute auch wert zu schätzen, treten wir genau damit mit Kindern und Jugendlichen zusammen in die Nachfolge Jesu Christi ein.

Mit diesem Gottesdienstmodell wird die Ev. Jugend um den Erntedanktag 2012 in Kaiserslautern zu den Worten aus 1. Timotheus 4 feiern.

VORBEMERKUNGEN

Dieses Modell lehnt sich in seinem Aufbau an die Abläufe der Jugendgottesdienste der Ev. Jugend Kaiserslautern an, die immer am letzten Freitag im Monat in der „Kleinen Kirche“ in Kaiserslautern gefeiert werden. Drei Elemente bilden den Rahmen, die jeweils von Musikblöcken unterbrochen werden. Je nach Möglichkeiten spielt eine Band, ein Klavierspieler, zwei Gitarristen oder wir singen Lieder „Da berühren sich Himmel und Erde“ (als Text am Ende), die zum Thema passen. Es hat sich im Laufe der gefeierten Jugendgottesdienste gezeigt, dass eine Reihe von Jugendlichen musikalisch in diese Arbeit hinein wachsen und dies als Ort entdecken, an dem Talente gefördert werden.

Es gibt ein vierköpfiges Vorbereitungsteam, das die Ideen erarbeitet und zu jedem Gottesdienstteil Jugendliche anspricht, um mit ihnen die Inhalte zu diskutieren und entsprechende Vorbereitungen zu treffen (Smileys, Brotzutaten, Raumgestaltung etc.). Dazu ist mindestens ein vierzehntägiger Vorlauf nötig. Da das Vorbereitungsteam schon seit etwa 1 ½ Jahren zusammenarbeitet, hat jede/r einen Stamm von Jugendlichen, die mitarbeiten und mitgestalten.

Für diesen Gottesdienst wird über den Altar ein regenbogenfarbener Fallschirm gelegt. Vor dem Altar stehen Sonnenblumen, davor und daneben Fotos, die Gesichter der Ev. Jugend zeigen (sie werden seit vielen Jahren, angeregt von einem Fotoworkshop, gesammelt und archiviert). Im hinteren Bereich der Kirche wird am Starkstromkabel ein Backofen installiert (darin werden Brote gebacken, welche Jugendliche am Vortag vorbereitet haben). Der Backvorgang beginnt etwa ¼ Stunde vor dem Gottesdienst. Wenn der Vorgang beendet ist, werden die Brote zum Abkühlen von Jugendlichen herausgenommen).

Neben dem Ofen ist eine Art „kaltes Buffet“ aufgebaut (jede/r bringt etwas mit). Auf Tischen stehen Getränke dazu.

In der Kirche gibt es vier Bereiche mit Bänken, die jeweils durch einen Gang getrennt sind. Das sich so bildende „Boden“-Kreuz wird mit Papierblumen, Frage- und Ausrufezeichen, sowie etwa tellergroßen Smileys geschmückt. In den beiden Querwegen zwischen den Bänken stehen je eine Stellwand mit der Aufschrift „WAS IST SCHON GUT?“ Auf der Rückseite steht „DAS, FINDE ICH, IST GUT“. Auf dem Boden davor liegen Stifte und kleine Zettel.

Vorbereitet sind daneben vier Kerzen und vier bunte (etwas größere Tücher).

Jede/r der/die kommt, erhält fünf Klebepunkte.

Vorbereitet sind bunte Stempelkissen und Smiley-Stempel, die am Ausgang auf die Hände o.ä. gestempelt werden. Dies hat den Sinn kenntlich zu machen: ICH HABE MIT GEFEIERT, ähnlich den Stempeln als Eintritt in Discos etc.

Die Klammerbuchstaben vor den Texten stehen für verschiedene Sprecherinnen.

DER GOTTESDIENST

Im ersten Teil geht es um die Begrüßung, die Vorstellung des Themas und Hinweise zum Ablauf.

(A) „Herzlich willkommen, wir feiern unseren Jugendgottesdienst zum Erntedankfest. WAS IST SCHON GUT? lautet die Frage, der wir uns heute stellen wollen. Möge Gott, der uns als Vater, Sohn und Heiliger Geist begegnet, diesen Gottesdienst segnen. Amen!“

(B) „Bei Erntedank, lieber Gott, denke ich immer daran, wie ich als Kindergottesdienstler mit unserer KiTa oder als Konfi irgendwelche Sachen in die Kirche getragen habe, wie von Kartoffeln, Tomaten und Trauben erzählt wurde, wie ein Erntetanz durch die Kirche lief, wie Abendmahl gefeiert wurde, wie manchmal der Chor sang und der Pfarrer irgendetwas Wichtiges erzählte. Und alles hat unheimlich lange gedauert. Heute, lieber Gott, soll das etwas anders werden. Sei bei uns, wenn wir reden, singen, essen, trinken, erzählen. Vor allem aber zeige uns, was wirklich gut ist. Amen!“

(C) Jetzt, während es Musik gibt, gehen Sie bitte an die beiden Stellwände und schreiben mal auf, was Ihnen zu dieser Frage einfällt: WAS IST SCHON GUT? Wir nehmen uns dafür etwa 10 min. Zeit.

Musik

(D) Ich bin mal an den Stellwänden entlang gegangen und habe mir die drei/vier Aussagen gemerkt ... (D sagt etwas zu dem, was da geschrieben ist).

LIED:

„Da berühren sich Himmel und Erde“
(siehe Anhang)

Im Mittelteil geht es im Verkündigungsteil um ein Verstehen der Worte aus 1. Timotheus 4

(E) Sie haben es inzwischen schon gerochen, wir haben Brot gebacken. Wir wollen das nun miteinander teilen. Das soll Sie anregen, in kleinen Gruppen zu etwa 10 Personen sich etwas mitzuteilen, ins Gespräch zu kommen.

Ziel kann sein,

- » dass eine Gesprächsrunde etwas vorschlägt, wie Situationen gut werden können,
- » eine andere Runde legt dar, warum es schwer ist, Gutes zu sehen,
- » eine dritte Runde hat Fragen aufgeworfen, die wichtig sind, um Gutes erkennen zu können,
- » eine vierte Runde hat eine Idee, wie und was Gutes verwirklicht werden könnte.

Nach etwa 15 min. wollen wir uns hier vorne am Altar wieder sammeln und uns berichten, was wir besprochen haben. Je ein/e Jugendliche/r hilft in den Runden beim Festhalten dessen, was herausgefunden wurde.

Musik begleitet diese Phase.

(F) Nun sammeln wir, was die Runden herausgefunden haben.

LIED:

„Dankelied“ („Danke für diesen guten Morgen“ Teil 1 – Strophe 1-3, EG 334)

IMPULS ZU 1. TIMOTHEUS 4

(G) Ich kann mir das nicht vorstellen, dass wirklich alles, was Gott geschaffen hat, gut ist.

(H) Wieso nicht? Ich finde, ein Blick in die

Natur zeigt doch deutlich, was Gott gewollt hat.

(G) Meinst du? Wie ist das mit Uran, mit Seltenen Erden ... die ganzen chemischen Sachen, die ausgebeutet werden, die von den Ärmsten der Armen mit bloßen Händen sozusagen „geerntet“ werden? Was ist mit dem Öl und dem Gas in den Weltmeeren, das alle wollen und riskant gefördert wird ...

(H) Langsam, langsam! Versuche doch mal zu trennen, zwischen dem, was geschaffen ist, und dem, wie wir damit umgehen.

In 1. Timotheus heißt es doch: nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird. Ich glaube, daran mangelt es uns.

(G) Aber Gott hat das doch alles (oder sagen wir der Urknall, die Evolution vielleicht) hervor gebracht. Wenn es das alles nicht gäbe, wäre vieles einfacher.

(H) Das glaubst du? Willst du ohne Facebook, Smartphone, iPod durchs Leben gehen, Träumer?

(G) Jetzt gehst du zu weit!

(H) Nee, gar nicht. Wir leben von all diesen Dingen.

(I) Moment, bevor ihr euch in die Wolle kriegt! Ich finde, wir hier können diese ganze Ausbeuterei nicht verhindern. Wir können aber vielleicht etwas sachter mit alledem umgehen, was wir so haben. Ein Leben ohne Facebook etc. ist nicht vorstellbar. Vielleicht können wir das ein wenig bremsen, verantwortlicher damit umgehen, aber das ist sehr schwer.

Im 1. Timotheus heißt es, dass alles durch Gottes Wort geheiligt wird. Vielleicht bedeutet das, es wäre gut, wenn wir nicht einfach nur alles so hinnehmen, sondern mehr darüber reden, was anders gehen könnte. So wie bei den „Piraten“ zum Beispiel. Die sitzen in der Politik und sind online. Das

könnte doch so ein Weg sein, von ganz oben her sinnvoll mit dem Neuen umzugehen.

Obwohl, ich bin nicht sicher, ob dieser Jesus, wenn er heute leben würde, etwas in Facebook posten würde. Viel zu gefährlich, bei alledem, was da im Netz an Anmache und so weiter angesagt ist.

Einfach mal machen, finde ich nicht so gut. Eher so, wie Ihr es angefangen habt: drüber reden, miteinander und nicht gegeneinander. So, wie wir das hier machen, können dann andere von und mit uns das auch lernen und weitergeben.

Ich würde die Worte aus 1. Timotheus heute vielleicht so hören:

Ringsum uns gibt es unendlich viel - zwar nicht mehr alles, was früher da war, aber noch genug für alle. Wenn du etwas davon brauchst, nimm es, aber denk dran, dass noch etwas da ist, wenn du das nächste Mal etwas davon haben willst. Das ist dann gut so. Die vor dir davon genommen haben, ließen etwas für dich übrig. Das war gut so für dich.

Musik

(J) In der Zwischenzeit haben ein paar von uns die Ergebnisse von vorhin hier angepinnt (Rückseite der Stellwände).

Es ist an der Zeit, dass wir überlegen, was wir verwirklichen könnten. Jetzt kleben Sie doch mal Ihre Punkte an diese Ergebnisse! Der Sprecherinnenkreis der Ev. Jugend wird versuchen, das, was am meisten gepunktet wurde, politisch auf den Weg zu bringen.

Im Schlussteil geht es um das Zusammenbinden des Erlebten

(K) Wir läuten den Schlussteil unseres Gottesdienstes mit einem gemeinsamen Essen im hinteren Teil der Kirche ein. Nutzen Sie ein paar Minuten, um über das Gehörte, das Überlegte, das Gepunktete ins Gespräch zu kommen!

LIED:

„Dankelied“ (Teil 2 – Strophen 4-6)

An dieser Stelle positionieren sich die vier Sprechenden mit einer Kerze in der Hand auf dem ausgebreiteten bunten Tuch an den vier Ecken des „Bodenkreuzes“, welches die Bankreihen bilden.

(L) So, wie wir jetzt durch die Kirche verteilt sind, lasst uns miteinander beten. Vier Sprecher/innen beten für uns, bevor wir miteinander beten.

Entzünden der Kerzen.

(1) Gott, was ist gut? Wir wissen, was für uns gut ist. Aber ist das auch für andere gut? Öffne unser Herz für die Menschen, die neben uns leben, damit wir sehen, wie es ihnen geht.

(2) Gott, vieles übersehen wir oder lassen es achtlos liegen. Hilf uns, ab und zu richtig hinzuschauen, damit wir sehen, was unserer Welt guttut.

(3) Gott, es ist tatsächlich nicht alles schlecht, was es heute gibt, und früher war auch nicht alles nur besser als jetzt. Lass uns Altes und Neues nicht gegeneinander ausspielen, sondern für- und miteinander nutzen.

(4) Gott, lass uns verantwortlich mit dem umgehen, was uns umgibt, damit wir auch

morgen noch davon leben können. Amen
Und nun lasst uns einander die Hände reichen, um miteinander so zu beten, wie Jesus Christus damals die Seinen es lehrte:

VATER UNSER IM HIMMEL ...

(M) Wenn wir jetzt auseinander gehen, begleite uns Gottes Segen:

Keinen Tag soll es geben, an dem du sagen musst, keiner ist da, der mich stützt.

Keinen Tag soll es geben, an dem du sagen musst, keiner ist da, der mich hält.

Keinen Tag soll es geben, an dem du sagen musst, keiner ist da, der mich liebt.

So segnet dich der gütige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen!

Musik

Beim Ausgang: Stempeln

ANHANG

Da berühren sich Himmel und Erde

Wo Menschen sich vergessen, die Wege verlassen und neu beginnen, ganz neu. Da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns. Da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns.

Wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken und neu beginnen, ganz neu. Da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns. Da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns.

Wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden und neu beginnen, ganz neu. Da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns. Da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns.

uns. <<

Quelle: Gib der Hoffnung ein Gesicht, 1989, Text: Thomas Laubach, Musik: Christoph Lehmann, alle Rechte im tvd Verlag Düsseldorf

DANKE, das reicht!

Familiengottesdienst mit Abendmahl zum Erntedank

VORBEMERKUNGEN

1) Zielgedanke:

Wenn wir in der Kirche Erntedank begehen, dann ist das nicht die Prämierung des größten Kürbis und der Lobpreis der EU-Normen für die Gurkenkrümmung. Es ist der Dank für alles, was Leben ermöglicht – nicht nur meines, nicht nur das der Menschen um uns her, sondern das Leben der gesamten Schöpfung. Also: Danke, auch dafür, dass ein Wurm den Apfel durchwandern kann. Danke, auch für das Kleine, das scheinbar Unnötige oder gar Lästige. Denn nicht ich bin der Maßstab, sondern die Gewissheit, dass auch dieses alles zu Gottes Ertrag gehört.

2) Abendmahl mit allen feiern

Die Feier des Abendmahles birgt die Chance, Gott, die Gegenwart Jesu mit allen Sinnen zu ahnen. „Schmeckt und seht, wie freundlich Gott ist.“ Das kommt nicht nur Kindern sehr entgegen. Ihre volle Teilnahme am Abendmahl sollte selbstverständlich sein. Darum ist unvergorener Wein, Traubensaft, zu verwenden, und zwar für alle. So vermeiden Sie ein Gefühl von „Zwei-Klassen-Abendmahl“. Dass dies auch Erwachsenen mit besonderen Problemen eine volle Teilnahme öffnet, ist ein wunderbarer „Nebeneffekt“. Ebenso ergeben sich durch die Teilnahme von Kindern (und sie begleitenden, oft recht Gottesdienst-entwöhnten Eltern) für die Gestaltung des Gottesdienstes einige

Momente, die einer Hilfestellung bedürfen. Gerade in einem Familiengottesdienst mit Abendmahl brauchen es viele, angemessen und freundlich „an die Hand genommen“ zu werden, damit sie ihren Weg mit dem Abendmahl finden können. Dies gilt ganz besonders für die Form der Austeilung von Brot und Traubensaft. Zwei Formen halte ich für möglich, wenn sie gut vorbereitet sind:

a) Nach und nach werden Kreise/Halbkreise gebildet. Brot und Traubensaft werden von mehreren Austeilenden allen Teilnehmenden jeweils mit einem Spendewort gegeben. Dies lässt die Gemeinde ganz in der empfangenden Haltung. Das Geschenk wird betont. Ein eigenes Weitergeben und Weitersagen würde manchen verunsichern, denn dies ist nur der Kerngemeinde vertraut. Andere haben eher das Gefühl, so „heilige Worte“ nicht sprechen zu können. Und diese Unsicherheit verstellt die Gedanken an das, was das Abendmahl für sie sein kann.

b) Austeilen in die Sitzreihen. Dies wird in sehr vollen und beengten Situationen sinnvoll sein. Brot ist auf vielen Tellern vorbereitet, so dass für je ein bis zwei Reihen ein Teller da ist. Viele Austeilende (je nach Zahl der Bankreihen) empfangen das Brot vorn und gehen dann zugleich zu allen Bankreihen. Sie sagen das Spendewort am Anfang der Reihe und geben den Teller in die Reihe. Sie warten jeweils an der anderen Reihe, bis der Teller von gegenüber am Ende angekommen ist. Wenn alle

Teller zurück sind, nehmen die Austeilenden den Traubensaft in Empfang, der in entsprechender Zahl von Bechern bereitsteht. Mit einem Spendewort geben sie einen Becher und ein Reinigungstuch in jede Reihe. Auf diese Weise feiert die ganze Gemeinde zugleich. Dies ist auch mit Blick auf die Kinder sehr sinnvoll, die ansonsten vor allem in hinteren Reihen sehr lange warten und unsicher/unruhig werden, weil das Angekündigte noch immer nicht bei ihnen ist. Es liegt vor allem an den Austeilenden, dass hier Ruhe und Gewissheit für alle sich ausbreiten können. Darum muss der Ablauf vorab gut und sorgfältig mit allen Beteiligten entsprechend der Möglichkeiten des Kirchraumes bedacht und besprochen werden. Je besser dies vorher geschieht, umso befreiter kann das Abendmahl gefeiert werden.

3) Für den Tisch/Altar

Zunächst ist nur die Bibel auf dem Tisch, evtl. auch die Kerzen. Im Ablauf ist angegeben, was jeweils dazugelegt wird. Dies ist, in Körben o.ä. verborgen, bereit zu halten und kann von Kindern, Mitarbeitenden usw. jeweils geholt werden. Je nach Größe des Tisches kann es sinnvoll sein, für die Lebensmittel einen kleinen zusätzlichen Tisch zu haben. Denn alle Teller und Becher für das Abendmahl gehören auf jeden Fall auf den Altartisch.

4) Liedblatt

Es muss mindestens alle gemeinsamen Sprech- und Singtexte, möglichst auch die Noten enthalten. Den gesamten Ablauf mit Hilfe von Stichworten zu benennen, hilft Kirchenfremden bei der Orientierung.

(Seitens der Redaktion wurden dem Entwurf einige bekannte Lied-Alternativen hinzugefügt – für die Fälle, dass die Gemeinde neue Lieder nur schwer erlernt, dass vor dem Gottesdienst die Zeit zum Einüben fehlt oder dass die neuen Lieder im Kindergottesdienst nicht zuvor kennengelernt werden konnten.)

EINLEITUNG UND BEGRÜSSUNG

Herzlich willkommen zum Gottesdienst am Erntedanktag. Sie haben sich auf den Weg gemacht, um hier mit vielen anderen Gott zu loben, zu danken, Gottes Wort zu hören und Gemeinschaft miteinander zu erleben. Wie gut, dass Ihr alle hier seid.

„Danke, das reicht!“ So ist dieser Gottesdienst überschrieben. Drei Worte, die wir alle schon mal benutzt haben.

Was sie mit diesem Tag zu tun haben und was sie im Gottesdienst zu suchen haben, das wollen wir herausbekommen.

So sind wir versammelt im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes.

In allem, was wir tun, vertrauen wir auf Gottes Hilfe. Denn er hat Himmel und Erde und jeden und jede von uns gemacht. Gott ist treu. Gott lässt das Werk seiner Hände niemals fallen.

Amen.

LIED:

Morgenlicht leuchtet (EG 455)

GEBET MIT GESPROCHENEM KEHRVERS.

(aus: Dir kann ich alles sagen, Gott. Rhein. Verband f. Kindergottesdienst, S. 159-160)

Im Anfang war das Gotteswort. Es wirkt bis heute kräftig fort.

Gott, nichts gab es anfangs – außer dir:
Nicht Baum noch Strauch, nicht Mensch noch Tier.

Da sprachst du, Gott, ein allmächtiges Wort:
Der Kosmos entstand.

Im Anfang war das Gotteswort. Es wirkt bis heute kräftig fort.

Gott, was du sagtest, das geschah:
Und Land und Wasser sind nun da.

Das machte, Gott, dein allmächtiges Wort:
die Ordnung entstand.

Im Anfang war das Gotteswort. Es wirkt bis heute kräftig fort.

Gott, was du sagtest, ist zu sehen,
Gestirne, die am Himmel stehen.

Das machte, Gott, dein allmächtiges Wort:
die Zeit entstand.

Im Anfang war das Gotteswort. Es wirkt bis
heute kräftig fort.

Gott, was du sagtest, erschuf das Leben,
Pflanzen, Tiere, Menschen eben.

Das machte, Gott, dein allmächtiges Wort:
für alle zum Segen.

Im Anfang war das Gotteswort. Es wirkt bis
heute kräftig fort.

Amen.

LESUNG:

Gott schuf den Menschen. Gott hat auch
Dich und mich geschaffen. Gott will, dass
wir leben.

Von Anfang an hat Gott den Menschen
einen Auftrag gegeben. Und dieser Auftrag
gilt auch uns.

Wir hören von diesem Auftrag aus dem er-
sten Buch der Bibel (1. Mose 1, 27-28):

Gott schuf die Menschen nach seinem Bild,
als Gottes Ebenbild schuf er sie und schuf sie
als Mann und Frau. Und Gott segnete die
Menschen und sagte zu ihnen: „Seid frucht-
bar und vermehrt euch! Füllt die ganze Erde
und nehmt sie in Besitz. Ich setze euch über
die Fische im Meer, die Vögel in der Luft und
alle Tiere, die auf der Erde leben, und ver-
traue sie eurer Fürsorge an.“

Gott sah alles an, was er geschaffen hatte,
und sah: Es war alles sehr gut. (1. Mose 1,31a)
Halleluja.

Gemeinde: Halleluja (nach vertrauter Melodie)

GLAUBENSBEKENNTNIS

(im Wechsel von Erwachsenen und Kindern)

(Aus: Mohr, G., Weidle, A. (Hg): Sagt Gott,
wie wunderbar er ist. Neue Psalmen für
Gottesdienst und Andacht, Verlag junge
Gemeinde, 2. Auflage 2007, S. 118f)

Spr. (Einleitung): Wir sagen, was wir glau-
ben und loben damit Gott vor aller Welt.
Heute sprechen wir das Glaubensbekennt-
nis im Wechsel. Die Erwachsenen sprechen

die Worte, die seit Jahrhunderten und in
vielen Sprachen in der Kirche gesprochen
werden. Die Konfirmandinnen und Konfir-
manden sprechen gemeinsam mit den Kin-
dern die Sätze, die eingerückt geschrieben
sind. Gemeinsam ist das unser Bekenntnis:

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Gott hat das Leben gegeben,
den Tieren, den Menschen und mir.

Ich glaube an Jesus Christus, Gottes einge-
borenen Sohn, unsern Herrn, empfangen
durch den Heiligen Geist, geboren von der
Jungfrau Maria,

Jesus hat Geburtstag.
Er wird ein Mensch wie du und ich.

gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt,
gestorben und begraben, hinabgestiegen in
das Reich des Todes.

Jesus muss leiden und sterben.
Wenn wir leiden und sterben, lässt er
uns nicht allein.

Am dritten Tage auferstanden von den
Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt
zur Rechten Gottes, des allmächtigen Va-
ters. Von dort wird er kommen zu richten
die Lebenden und die Toten.

Gott hat Jesus ein neues Leben ge-
geben, der Tod ist besiegt.

Gott wird auch uns ein neues Leben
schenken
und wird aufrichten die Lebenden und
die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist, die heili-
ge christliche Kirche, Gemeinschaft der
Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferste-
hung der Toten und das ewige Leben.

Gott lässt uns nicht allein. Er begleitet
uns mit seinem Heiligen Geist.

Durch ihn gehören wir zusammen.
AMEN

LIED:

Einfach nur so (Reinhard Horn, Kontakte-Musikverlag) – im Anhang
(oder EG 321: Nun danket alle Gott)

VERKÜNDIGUNG TEIL 1

Spr.: Danke, das reicht. – Wir haben bei der Vorbereitung gesammelt, was uns als erstes dabei durch den Kopf ging. Hört mal hin.

Kind: Mir fällt als erstes ein: „Jetzt reicht’s mir aber!“ – Wenn ich nur mal nicht so gut drauf bin, dann kann es sein, dass meine Mutter aus der Haut fährt: „Jetzt reicht’s mir aber!“

Mann: Ich kenn das von meinem Chef. Wenn der den nächsten Aktenstapel auf meinen Tisch knallt und sagt: „Muss bis Feierabend erledigt sein!“ – Dann schrei ich ihn natürlich nicht an, aber ich denk mir dann manchmal: „Jetzt reicht’s mir aber!“ Und am liebsten möchte ich mir einen neuen Chef suchen.

Jugendlicher: Und wenn in der Lehrwerkstatt eine Klebeverbindung immer und immer nicht hält, das Brett jedes Mal wieder herunterfällt, dann werde ich sauer, fege alles mit einer schwungvollen Armbewegung von meiner Werkbank und sag zu mir selbst „Jetzt reicht’s mir!“ und gebe auf.

Spr.: Ist Euch was aufgefallen? – (evtl. Reaktionen abwarten) – Immer waren da die Gefühle Wut oder Empörung – sauer über sich selbst, sauer über andere.

Und noch etwas: Ein Wort aus der Überschrift kam gar nicht vor: DANKE.

Spr.: Das ist uns in der Vorbereitungsgruppe auch aufgefallen, und wir sind ein bisschen erschrocken über uns. Und dann haben wir überlegt, wo wir den ganzen Satz „Danke, das reicht“ wohl gebrauchen.

Frau: Ich sitze am Festtisch. Die Gastgeberin teilt die Vorsuppe aus. Ich sage nach der ersten kleinen Kelle: „Danke, das reicht.“ Denn ich möchte nicht mehr auf den Teller bekommen, als ich essen kann.

Kind: Ich bin in der Hausaufgabenbetreuung. Bei einer Matheaufgabe komme ich nicht weiter. Nina hilft mir. Sie gibt mir einen kleinen Hinweis. Dann sage ich: „Danke, das reicht. Jetzt komm ich allein klar.“ Denn ich will doch so viel wie möglich selber machen. Sonst papier ich das ja nie.

Mann: Mein Kollege hat gerade keine Kunden zu beraten. Er kommt und packt an, damit die Kartons schnell ins Regal einsortiert werden. Ich bin froh, denn mein Rücken tut mir weh vom vielen Bücken. Dann sehe ich, dass ein Kunde den Laden betritt und sage zu meinem Kollegen: „Danke, das reicht. Du wirst da vorn gebraucht. – Und beim nächsten Mal helfe ich dir.“

Jugendlicher: Neulich beim Fußball, da hab ich einen heftigen Krampf im Bein gehabt. Sofort ist mein Freund gekommen und hat das Bein massiert, damit der Krampf rausgeht. Mensch, war ich froh. Dann hab ich gesagt: „Danke, das reicht. Ich bin gleich wieder dabei. Geh du schon mal zurück ins Spiel.“ Ich bin noch ein paar Schritte gehumpelt. Aber dann ging es wieder, und wir haben sogar gewonnen.

Spr.: In den kleinen Geschichten steckten ganz andere Gefühle (Reaktionen abwarten). Freundlich, aufmerksam, geduldig sind da Menschen miteinander umgegangen. Und: Keiner hat den anderen ausgenutzt.

„Danke, das reicht.“ – Die kleine Hilfe ist genug, die kleine Portion macht mich satt. Die kurze Unterstützung gibt mir die Kraft, die ich brauche.

LIED:

Danke für diesen guten Morgen (EG 334)

VERKÜNDIGUNG TEIL 2

Spr.: Danke! Das reicht. – So kann ich den kleinen Satz auch hören. Einfach DANKEN, keine großen Worte machen, keine langen Begründungen und Erklärungen abgeben. „Danke“. Mehr ist nicht nötig.

Darauf weist der Satz aus der Bibel hin, der für diesen Gottesdienst vorgeschlagen wurde.

Da schreibt Paulus in einem langen Brief an Timotheus:

„Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut. Wir brauchen nichts davon abzulehnen, sondern dürfen alles essen, nachdem wir Gott dafür gedankt haben. Es wird durch das Wort Gottes und durch das Gebet rein.“

Sage: „Danke, Gott.“

Weil Du dann nämlich die Lebensmittel anders ansiehst. (Einige Lebensmittel auf den Altar legen). Dann kapiert Du: Das ist ein Geschenk von Gott. Und mit einem Geschenk gehe ich sorgsam um.

Gott danken, das verändert alles.

Danke! Das reicht.

Sage: „Danke, Gott.“ Dann ist es gut. – Nicht weil der Kürbis besonders groß, der Apfel besonders makellos, die Gurke besonders gerade ist. Ich erkenne: Es ist gut, weil es Gottes Geschenk ist. Und es ist nicht nur gut für mich, weil ich es gebrauche und verbrauche. Ich stelle mir vor, dass auch der Wurm, der sich durch den Apfel frisst, ein Geschenk von Gott ist. – Auch wenn ich meine, dass ich den nun wirklich nicht brauche. – Darum geht es eben nicht: Ich danke nicht nur für das, was ich brauche und verbrauchen will! Es geht um alles, was Gott geschaffen hat.

Und darum legen wir nun etwas von dem in die Mitte, was wir so oft für unbrauchbar, unwichtig oder ärgerlich ansehen:

Einen wurmstichigen Apfel, eine sehr kleine Kartoffel o.ä., eine Vase mit typischem Unkraut (Giersch, Brennessel usw.) auf den Tisch stellen.

Ja, auch dafür sagen wir danke. – Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut. Auch wenn

wir nicht immer verstehen, warum und wozu. Wenn wir auch dafür „DANKE“ sagen, dann sagen wir: Ja, Gott, es ist gut. Dann gucken wir anders auf diese Schöpfung.

Darum: DANKE. Das reicht.

LIED:

Kann denn das Brot so klein (Text von Wilhelm Willms, Mel. Von Brother Ogo, u.a. in: „Alle sind eingeladen, Landesverband f. Evang. Kindergottesdienstarbeit in Bayern u. Gottesdienst-Institut der Evang. Luth. Kirche in Bayern) im Anhang! (oder: EG 225 Komm, sag es allen weiter)

ABENDMAHLSFEIER

Spr.: Mit dem DANK wird das Kleine ganz groß und reicht aus.

DANKEN verändert alles.

Wenn wir jetzt das Abendmahl miteinander feiern, steckt beides darin:

Das kleine Brot, der kleine Schluck vom Saft der Trauben wird für uns ganz groß – mehr als eine üppige Mahlzeit, wertvoller als ein Menü von einem Sternekoch.

Und darum stellen wir nun Brot und Weintraubensaft in unsere Mitte.

(Kelche und Brotteller werden auf den Altar gestellt).

Dieses Brot und dieser Saft der Trauben werden verbunden mit den Worten Jesu und mit unserem Dank für alles, was er für uns getan hat.

DANKE – das reicht, um uns zu stärken.

Wir beten:

Ja, Gott, wir sagen dir Danke.

Ganz besonders für Brot und den Saft der Trauben, die für uns Zeichen deiner Gegenwart werden.

Du lädst uns an deinen Tisch. Du schaust nicht auf unsere Makel und Fehler. Unsere Unzulänglichkeit ist für dich kein Ausschlussgrund. Wie gern möchten wir deine Schöpfung so anschauen, wie du auch uns

anschaut: Mit Liebe und Geduld und Barmherzigkeit.

Gott, du bist heilig. Ohne Ende soll das klingen, im Himmel und auf Erden. Und darum singen wir mit der ganzen Schöpfung dir ein Loblied:

LIED:

Du bist heilig, du bringst Heil (u.a. in: WortLaute, Liederheft zum Evangelischen Gesangbuch, Lieder zwischen Himmel und Erde Nr. 64)
(oder: EG 229 Kommt mit Gaben und Lobgesang)

Gott, über deinen Gaben, Brot und Saft der Trauben, erinnern wir uns an den Abend, den Jesus im Kreis der Menschen beging, die zu ihm gehörten. Und das soll uns so werden, dass auch wir an diesem Abendmahlstisch deine Gäste sind und in deiner Gegenwart Brot und Weintraubensaft miteinander teilen.

So war es und so ist es:

Sie kommen zusammen, um das Fest der Befreiung zu feiern. Der Tisch ist gedeckt, alles ist vorbereitet. Alles ist sehr gut.

Da nimmt Jesus das Brot. Er spricht das Dankgebet:

„Gott, wir danken dir für das Brot. Die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Lass es für uns zum Brot des Lebens werden. Amen.“

Jesus bricht das Brot, gibt allen davon und sagt: „Nehmt und esst. Mein Leib wird gebrochen, damit ihr das Leben habt. Sooft ihr das Brot brecht, erinnert euch daran. Und ich bin mitten unter euch.“

Nachdem sie gegessen haben, nimmt Jesus den Becher mit Wein. Er spricht das Dankgebet:

„Gott, wir danken dir für den Saft der Trauben, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Lass dies für uns zum heilsamen und freudebringenden Kelch werden. Amen.“

Jesus gibt ihnen den Becher mit dem Wein und sagt: „Nehmt und trinkt alle daraus. So

habt ihr Teil an meinem Leben, das ich für euch hingebe. Denn mein Blut wird für euch vergossen, damit ihr das Leben habt. Das ist Gottes unverbrüchlicher Bund mit euch. Sooft ihr dies trinkt, erinnert euch daran, und ich bin mitten unter euch. Ich selbst werden nun nicht mehr vom Wein trinken, bis ich wiederkomme in Gottes Herrlichkeit.“

Weil Jesus uns geboten hat, Brot und Wein so zu empfangen, feiern wir das Abendmahl immer wieder, auch heute. Und auch heute ist es wahr: Wenn wir diese Gaben teilen, ist Jesus mitten unter uns, wie er es versprochen hat. Als Gäste an Gottes Tisch beten wir mit den Worten, die Jesus selbst uns gegeben hat:

Unser Vater

Durch viele Jahrhunderte und in vielen Sprachen gehört ein kleines Lied zur Feier des Abendmahles im Gottesdienst. Das singen wir nun auch und erinnern uns so an all die Generationen, die auch so gefeiert haben, wie wir es heute tun:

LIED:

Christe, du Lamm Gottes (EG 190.2)

Alle, die seine Einladung an seinen Tisch hören, sind willkommen und dürfen teilhaben an Gottes Freundlichkeit. Ihr sollt schmecken und sehen, wie freundlich Gott ist.

(Form der Austeilung deutlich ansagen: a) Kreise nach und nach um den Tisch vorn. oder b) In die Sitzreihen geben.)

DANKGEBET

SEGENSELIED:

Dass die Liebe Gottes mit uns geht (aus: Welt-Segenslieder für Kinder; Kontakte Musikverlag, im Anhang)
(oder: EG 171 Bewahre uns Gott)

SEGEN <<

EINFACH NUR SO

Text: Hans-Jürgen Netz

Musik: Reinhard Horn

Das Lied aus dem ZDF-Fernsehgottesdienst

REFRAIN C F G Em Am Dm $MM = 110$



Ein - fach nur so, so wie du bist, ein - fach nur so bist du von

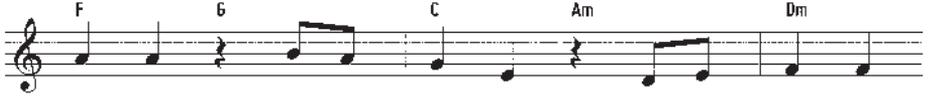
1. 6 C | 2. 6 C **STROPHE**



Gott ge - liebt! Gott ge - liebt!

1. Mit dei - nen
2. Mit dei - nen

F G C Am Dm



1. Ha - ren, dei - nen Au - gen, dei - ner Na - se,
2. Hän - den, dei - nen Fü - ßen, dei - nen Bei - nen,

G C Am Dm G



1. dei - nem Mund, dei - nem La - chen, ein - fach nur
2. dei - nem Bauch, dei - nen Lie - dern, ein - fach nur

C Am Dm G C



1. so, es ist so ein - fach, ein - fach nur so!
2. so, es ist so ein - fach, ein - fach nur so!

KANN DENN DAS BROT

Text: Wilhelm Willms

Musik: Choral Brother Ogo

The musical score is written on a single treble clef staff in 4/4 time. It consists of three lines of music. The first line has a key signature of one flat (B-flat) and a time signature of 4/4. The notes are: F4 (quarter), G4 (quarter), A4 (quarter), Bb4 (quarter), C5 (quarter), Bb4 (quarter), A4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter). Chords above the staff are F, A7, Dm, and Bb. The second line continues with notes: C4 (quarter), Bb4 (quarter), A4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter), Bb4 (quarter), A4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter). Chords above are C, F, G9, C, and A7. The third line has notes: D4 (quarter), C4 (quarter), Bb4 (quarter), A4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter), Bb4 (quarter), A4 (quarter), G4 (quarter), F4 (quarter), E4 (quarter), D4 (quarter), C4 (quarter). Chords above are Dm, Bb, Eb, G, C, Gm, and C. The lyrics are: '1. Kann denn das Brot so klein für uns das Le-ben sein - kann denn das Brot so klein für uns das Le-ben sein?' with a smiley face '(☺)' under the final 'sein?'.

2. Kann denn ein Becher Wein für uns der Himmel sein?
3. Kann denn ein Mensch allein für uns die Zukunft sein?
4. Kann denn ein Wind so leis für uns der Antrieb sein?
5. Kann denn ein Kind so klein für uns die Rettung sein?

DASS DIE LIEBE GOTTES

MIT UNS IST

NKOSI SIKELEL IFRIKA

Text und Musik: Enoch Sontonga

Mus. Bearbeitung: Reinhard Horn

Deutsch: Eckart Bücken

STROPHE: F C7 F



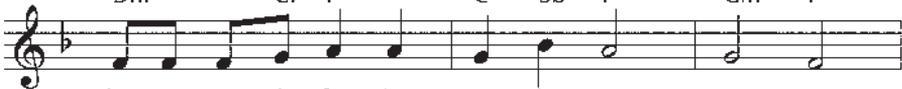
1. Dass die Lie - be Got - tes mit uns ist
Nko - si si - ke - lel' i - A - fri - ka.

F Bb F C



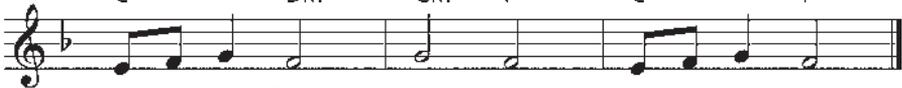
und dass wir im Frie - den un - sern Weg ziehn,
Ma - lu - pha - kan yisw' up - hon - do lwa - so.

Dm C7 F C Bb F Gm F



dass wir Freun - de fin - den in der Not: A - men,
Yi - va i - mi - than - da - zo ye - thu. Nko - si

C Dm Gm F C F



seg - ne uns, Gott. A - men, seg - ne uns Gott.
si - ke - le - la, nko - si si - ke - le - la.

STROPHE 2: Dass die Freude Gottes mit uns ist
und dass wir in Freiheit unsern Weg ziehn,
dass wir andern helfen in der Not:
Amen, segne uns Gott.
Amen, segne uns Gott.

STROPHE 3: Dass der Segen Gottes mit uns ist
und dass unsre Kirche (Schule, Kindergarten, ...) ihren Weg zieht,
dass wir zueinander stehn in Not:
Amen, segne uns Gott.
Amen, segne uns Gott.

STEFAN KREUTZBERGER

Der Irrsinn des Wegwerfens

Ein Drittel der weltweit für den menschlichen Verzehr geernteten und produzierten Lebensmittel landet auf dem Müll. Schätzungen für die Industrieländer gehen sogar von der Hälfte aus. Und der jährliche Müllberg wächst immer weiter, seit den 1970er-Jahren hat er sich um 50 Prozent vergrößert. Offenbar sind die Erfahrungen der Lebensmittelknappheit nach dem Krieg in Deutschland längst vergessen. Vorbei die Ermahnungen unserer Mütter und Großmütter, keine Reste auf dem Teller liegen zu lassen, während die Kinder in Afrika verhungern. Lebensmittel sind heute Massenware, die Discounter unterbieten sich im Preis. Im Supermarkt sollen wir uns zwischen über 100 Joghurtsorten entscheiden, eine Auswahl, die nur zu oft im Kühlschrank verdirbt.

Es ist verblüffend: In einer Welt, in der so ziemlich alles erfasst, datiert, beziffert und hochgerechnet wird, gibt es keine verlässlichen Angaben zu unseren Ernährungs- und Wegwerfgewohnheiten. Wir verfügen nur über Durchschnittswerte und Hochrechnungen zu den Speisen, die wir tatsächlich zu uns nehmen, und denen, die wir verschmähen. Keiner hat sich je darum

gekümmert, die Nahrungsverluste und -verschwendung entlang der Produktions- und Konsumkette zu ermitteln. Mittlerweile ist jeder Quadratzentimeter der Rückseite des Mondes exakt vermessen, aber niemand kann genau sagen, wie viele Ressourcen an Energie, Wasser, Boden und Arbeitskraft durch das Wegwerfen von Nahrungsmitteln ungenutzt vergeudet werden. Ebenso wenig erfährt man Exaktes über die Folgen und Auswirkungen der Überproduktion der Industrienationen und unseres Konsums auf die Lebensbedingungen von Menschen und Tieren in Ländern des globalen Südens. Und das, obwohl Studien aus dem Ausland schwindelerregende Ausmaße vermuten lassen. In Deutschland sind im letzten Jahr endlich einige Studien durchgeführt worden, aber auch sie bringen nur wenig Licht ins Dunkel der tagtäglichen Vernichtung entlang der gesamten Lebensmittelkette. Dass der Verbraucher einen großen Teil vergeudet, ist unbestritten, aber das Gros liegt auf Seiten der nicht näher beleuchteten Industrie und des Groß- und Einzelhandels. Wichtig sind genaue Angaben aber deshalb, um zu wissen, wo sinnvollerweise mit Gegenstrategien angesetzt werden kann.

Fotsetzung Seite 32

ANKE KREUTZ

VON DER KUNST, EINEN APFEL ZU ESSEN

Wer schon einmal gefastet hat, kennt dieses unglaublich erfüllende Gefühl: einen Apfel aufzuschneiden, den Saft zu riechen, dann langsam, Biss für Biss einen Apfelschnitt zu sich zu nehmen und nach nicht einmal einer halben Frucht rundum satt zu sein. Zufrieden und satt. Kaum zu glauben, aber der Magen sagt eindeutig: „Danke, das war genug“. Und der Kopf stimmt ein: „Ja, das war genug – für´s Erste“. Und schon ist sie wieder da: die Verführung des Mehr, die Lust auf das, was kommt, aber auch die Unerbittlichkeit des HöherWeiterSchneller des Alltags.

Fasten: die Unterbrechung schlechthin. Verzicht, der aufmerksam werden lässt für das Wenige, das wir tatsächlich benötigen. Und für die vielen Fratzen, Schrecken, Dämonen, die sich in uns Raum verschaffen, wenn die gewohnten Alltagsrituale nicht mehr tragen.

„Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen“ sagt das Sprichwort nicht umsonst. Sie schaffen Wohlgefühl, sichern Gemeinschaft und helfen, den Alltag zu strukturieren. Wie anders die Zeiten des bewussten Weniger oder gar des bewussten Verzichts. Nun muss selber für Unterbrechung der Arbeit gesorgt werden, kein gemeinsamer Ruf zum Essen erschallt mehr. Plötzlich ist Zeit vorhanden, die sonst der Essenaufnahme und Zubereitung vorbehalten waren. Wenn die Fastenzeit vorbei ist, geht es ähnlich wie zum Jahreswechsel: Nichts ist schneller vergessen als die guten Vorsätze vom vergangenen Tag. In den Alltagsaufgaben und Beziehungen Freiheit und Grenzen angemessen zu leben, erweist sich als Kunst, die immer weiter eingeübt werden muss.

Einen Apfel bewusst zu essen, kann eine Möglichkeit der täglichen Übung sein. Im Betrachten des Apfels, im Teilen und Schmecken des Fruchtfleischs wächst dann auch Dank und Freude: über das Geschenke, über das Genug des Wenigen, das wir wirklich brauchen. <<



FRAGEN BLEIBEN OFFEN

Zuvor sollten aber noch grundsätzliche Fragen geklärt werden: Wo fängt Verschwendung an, und wie definiere ich Lebensmittelmüll, oder überhaupt Lebensmittel? Da werden oft Äpfel mit Birnen verglichen. Der noch nicht geerntete und später massenhaft untergepflügte Salat zählt jedenfalls per Definition nicht dazu. Sind Biosprit und Fleischkonsum nicht auch Formen der Lebensmittelverschwendung? Ist die Energiemenge des Getreides für die Viehmast verschwendet oder notwendiger Einsatz für höherwertiges tierisches Eiweiß? Über eine Milliarde Menschen auf der Welt sind übergewichtig, ernähren sich falsch und nehmen viel zu viele energiereiche Speisen und Getränke zu sich. Ist das ebenfalls Verschwendung oder sogar eine eingeplane Form der Müllentsorgung in einem auf wachsenden Konsum und Überproduktion ausgerichteten Wirtschaftssystem? Produzieren und verschwenden die Nahrungsmittelmultis aus Renditegründen

bewusst viel zu viele Waren oder benötigt eine gesunde Volkswirtschaft nicht eine gewisse Überproduktion, um in Krisenzeiten abgesichert zu sein?

Beschränken wir uns auf die Verluste und Verschwendung der Nahrungsmittel, die direkt für den menschlichen Verzehr angebaut und produziert wurden, ist auch dazu die Zahlenlage keineswegs eindeutig. Es gibt keine einheitlichen Untersuchungen, sondern nur Anhaltspunkte und Schätzungen zu dem, was täglich untergepflügt, bereits bei der Ernte weggeworfen, von Schädlingen gefressen wird und im Lager verkommt, beim Transport zur Fabrik oder zum Markt verdirbt, bei der Produktion, auf dem Großmarkt und im Supermarkt ausgesondert wird und was letztlich der Verbraucher in den Mülleimer wirft und die Toilette hinunterspült. Unter dem Strich verdichtet sich die Vermutung, dass wir als Volkswirtschaft fast genauso viel wegwerfen, wie wir tatsächlich essen.



Foto: Werner-Christian Jung

VERLUST DER WERTSCHÄTZUNG

Warum haben die Menschen in den »entwickelten« Ländern die Wertschätzung für ihr Essen verloren? Das mag damit zusammenhängen, dass die Lebensmittel immer billiger werden. Heute geben wir in Deutschland nur noch knapp über zehn Prozent unseres Einkommens dafür aus. Vor nicht mal 50 Jahren waren es noch 40 Prozent. In der Hektik des Alltags wird der Kühlschrank vollgestopft, aber in den nächsten Tagen kommt man erst spät nach Hause oder entscheidet sich spontan, doch einmal essen zu gehen. Und schon verkommt ein Teil der Waren.

Wir sind es gewohnt, im Supermarkt zu jeder Tages- und Jahreszeit alles zu finden, was wir benötigen: Erdbeeren im Dezember und frisches Brot bis in die Nacht hinein. Das sorgfältig arrangierte Überangebot verführt uns, mehr zu kaufen, als wir letztendlich verarbeiten können. Vieles wandert vom Kühlschrank direkt in den Mülleimer, ohne dass es überhaupt auf den Tisch gekommen ist. Weil es schnell gehen muss, greifen wir gern zu vorgefertigtem Convenience Food mit geringer Haltbarkeit. Was von den vorportionierten Mengen übrig bleibt, wird entsorgt. Denn viele von uns haben verlernt, wie wir aus den Resten einer Mahlzeit ein neues schmackhaftes Essen zaubern können.

Doch sehr viel landet auf dem Müll, bevor es überhaupt den Verbraucher erreicht. Der Handel müsste eigentlich schon aus rein betriebswirtschaftlichen Gründen daran interessiert sein, die Verschwendung zu begrenzen. Doch um den Käufern die immer gleichen, perfekt aussehenden Produkte anbieten zu können, wird besonders bei frischer Ware kräftig aussortiert. Sobald ein einzelnes Blatt gammelig ist, wird der ganze Salat weggeworfen. Wenn nur ein einziger Pfirsich schimmelt, wird der Rest der Stiege gleich mit entsorgt. Die Arbeitszeit der Angestellten darauf zu verwenden, einzelne Obst- und Gemüsestücke auszusortieren, ist für den Händler zu teuer.

»Unter dem Vorwand des Verbraucherschutzes werden die Fristen immer kürzer gefasst, um den Warenumschlag zu erhöhen. Für die scharf kalkulierenden Unternehmen ist es offenbar rentabler, Überschuss für die Mülltonne zu produzieren.«

Milchprodukte werden mehrere Tage vor Erreichen des Mindesthaltbarkeitsdatums aus den Regalen entfernt und weggeworfen. Das meiste davon wäre noch gut genießbar. Eine einfache Prüfung – schauen, riechen, schmecken – würde reichen, doch viele trauen sich das nicht mehr zu. Was fast kein Verbraucher weiß: Das Datum wird von den Herstellern selbst aufgedruckt, nicht von einer Behörde. Unter dem Vorwand des Verbraucherschutzes werden die Fristen immer kürzer gefasst, um den Warenumschlag zu erhöhen. Für die scharf kalkulierenden Unternehmen ist es offenbar rentabler, Überschuss für die Mülltonne zu produzieren. Denn schlimmer als wegwerfen ist es, Kunden an die Konkurrenz zu verlieren. Angesichts des Wettbewerbs-

drucks im Lebensmittelhandel ist das Risiko hoch: Kunden könnten wegbleiben, weil ihnen nicht zu jeder Tageszeit die gesamte Produktpalette angeboten wird. Finanziell ist es allerdings kein großes Problem, denn der Ausschuss und seine Entsorgung sind eingeplant und bereits »eingepreist«, auf alle Waren umgelegt.

Ein besonders dramatisches Beispiel für Lebensmittelvernichtung ist das Brot. Kein anderes Produkt wird in so großen Mengen weggeworfen. Eine Durchschnittsbäckerei wirft 10 bis 20 Prozent ihrer Tagesproduktion weg und gibt im besten Fall einen Teil davon an eine Tafel oder einen Tierfutterhersteller. Jährlich werden in Deutschland 500 000 Tonnen Brot vernichtet. Damit könnte im gleichen Zeitraum ganz Niedersachsen versorgt werden.

Das System der Verschwendung beginnt aber bereits auf dem Feld und dem Acker. Wir sind es inzwischen gewohnt, dass Obst und Gemüse im Supermarkt perfekt und glänzend auszusehen haben. Äpfel mit etwas Schorf, Bananen mit braunen Flecken, unhandlich verzweigte Karotten – vieles würde im Supermarkt nicht angenommen. Was nicht in das Raster passt oder kleine Macken hat, bleibt daher direkt auf dem Feld liegen. Dieser Druck der Handelsnormen hat nichts mit der Ernährungsqualität oder dem Geschmack der Lebensmittel zu tun, es geht dabei nur um die Optik.

Globale Zusammenhänge

Unsere Verschwendung verschärft anderswo auf der Welt das Hungerproblem. Denn die Handelspreise für Getreide wie Weizen, Mais und Reis werden heute von Spekulationen an den Börsen bestimmt. Höhere Nachfrage – auch wenn sie letztlich in der Mülltonne landet – bedeutet höhere Preise auf dem Weltmarkt, aber nicht automatisch mehr Einkommen für die Bauern in Entwicklungsländern. Menschen in ärmeren Ländern können sich deshalb kaum

»Es geht nicht um grundsätzlichen Verzicht. Es geht um Genügsamkeit und mehr Effizienz und um ein Bewusstsein dafür, dass Mechanismen, die für einzelne Unternehmen rentabel sein mögen, volkswirtschaftlich gesehen katastrophal sind.«

mehr die Grundnahrungsmittel leisten. Exporte von bei uns verschmähten Geflügelteilen oder Überschusswaren zerstören darüber hinaus die dortigen Märkte und treiben Bauern in die Armut.

Es geht nicht um grundsätzlichen Verzicht. Es geht um Genügsamkeit und mehr Effizienz und um ein Bewusstsein dafür, dass Mechanismen, die für einzelne Unternehmen rentabel sein mögen, volkswirtschaftlich gesehen katastrophal sind. Die Verschwendung von Essen ist auch eine Verschwendung von kostbaren menschlichen und natürlichen Ressourcen. Lebensmittel werden mit einem enormen Energieaufwand erzeugt. Rund ein Viertel des gesamten Wasserverbrauchs der Erde wird für

die Produktion derjenigen Lebensmittel vergebend, die schließlich vernichtet werden. Katastrophal sind auch die Folgen für das Weltklima, denn ein Drittel der Klimagase entsteht bei der Herstellung unserer Lebensmittel. Das wurde bislang viel zu wenig berücksichtigt.

Sicher, wir werden die Abfälle nicht auf null herunterfahren können. Aber eine Halbierung des Lebensmittelmülls ist durchaus realistisch und bis zum Jahr 2025 erklärtes Ziel sowohl der UN-Welternährungsorganisation, wie der Europäischen Kommission und nun auch des deutschen Landwirtschafts- und Verbraucherministeriums. Ohne große Einbußen beim Lebensstandard könnten wir damit beispielsweise ebenso viele Klimagase einsparen, wie wenn wir jedes zweite Auto stilllegen würden.

EIN ANDERER KONSUM IST MÖGLICH

Es gibt viele hoffnungsvolle Ansätze: Viele Menschen kaufen fair gehandelte Waren ein, achten auf saisonale Angebote und bevorzugen Produkte aus der Region. Neben einer bewussten Wertschätzung von Lebensmitteln verringert das auch noch den Transport- und Lagerabfall. Aktive Menschen der Bewegung „Solidarische Landwirtschaft“ gehen noch einen Schritt weiter und beziehen ihr Obst und Gemüse direkt vom Bauern – der Handel wird damit überflüssig. Der Landwirt kann genau kalkulieren, wie viel er jede Woche ernten muss, und der Rest bleibt dort, wo er am frischesten gelagert werden kann: unter der Erde oder auf dem Feld.

Auch die Supermärkte könnten ihre Müllmengen reduzieren, indem sie ihr Angebot an frischen Produkten gegen Abend oder am Wochenende ausdünnen. Handelsketten könnten die Verringerung der Lebensmittelabfälle als Unternehmensziel festschreiben und ihre Kunden überzeugen, dass dies klimafreundlich ist und gegen den Welthunger hilft. Die Politik könnte diese

Ziele unterstützen, indem sie das Wegwerfen von Lebensmitteln verteuert, zum Beispiel die Müllgebühren heraufsetzt und Wegwerfquoten einführt. Das wäre ein Anreiz für die Produzenten und Supermärkte, weniger Müll zu erzeugen und nach anderen Verwertungswegen zu suchen: etwa sinnvolles Recycling, den Preis kurz vor Ablauf heruntersetzen, an die lokale Tafel spenden oder an Kunden und Mitarbeiter verschenken.

Jeder ahnt, dass unser Ernährungsverhalten und globale Veränderungen zusammenhängen. Aber wie genau und warum, das entzieht sich unserer klaren Betrachtung. Doch das muss und wird sich ändern, denn die globalen Ressourcen sind überstrapaziert, neigen sich dem Ende zu und müssen dennoch immer mehr Menschen versorgen. Die Lösung kann nur lauten: sparsamer leben, Energien effizienter und Böden nachhaltiger nutzen und bewusster mit sich und der Umwelt umgehen. Der Ernährung kommt dabei ein besonderer – bisher stark vernachlässigter – Stellenwert zu. Als Querschnittsthema spielt sie in fast alle umwelt- und entwicklungspolitischen Bereiche hinein. Wir alle sind davon betroffen und können bereits durch relativ kleine eigene Verhaltensänderungen viel zu einer positiven globalen Entwicklung beitragen. <<

>> ANMERKUNG:

Stefan Kreutzberger ist u.a. Buchautor von „Die Essensvernichter“ (mit Valentin Thurn) sowie „Die Ökolüge“ und „Grüntünchen“

Beendet die Rohstoffspekulation!

Wenn ich in Vorträgen die einfache Tatsache erwähne, dass die Deutsche Bank einer der größten, vielleicht sogar der größte Zuckerhändler dieser Welt ist, staunen die Leute nicht schlecht. Warum, fragen sie, engagiert sich eine große Bank als Zuckerhändler? Wie kann es sein, fragen manche, dass eine Bank, die erklärtermaßen eine Eigenkapitalrendite von 25 % erzielen will, mit Zucker handelt? Wie kann man, fragen die Leute weiter, mit dem Handel von Zucker so viel Geld verdienen, dass es sich für die Deutsche Bank lohnt, hier zu investieren und sogar echte Zuckerhändler aufzukaufen?

Nun, die Antwort ist einfach: man kann mit Zuckerhandel überhaupt nicht viel Geld verdienen, außer man spekuliert mit Derivaten auf Zucker auf die Entwicklung des Zuckerpreises. Wenn es genügend Spekulanten tun, wird es ihnen tatsächlich gelingen, den Zuckerpreis, zumindest den Preis für ihre auf Zucker lautenden Papiere, so weit und so schnell nach oben zu treiben, dass man in kurzer Zeit sehr viel Geld verdienen kann, wenn es einem gelingt, rechtzeitig wieder aus dem Markt auszusteigen.

Das ist das oben schon ausführlich beschriebene Prinzip: Investmentbanker, Hedgefonds, und andere Spekulanten tun nichts anderes, als die Preise irgend eines Gutes, oder den Preis eines Abkömmlings dieses Gutes, also eines Derivates, so schnell nach oben zu treiben, dass alle Dummköpfe dieser Welt sehr bald überzeugt sind, dass man mit solchen Papieren Geld verdienen

kann. Wenn dann die Dummköpfe in die Märkte einsteigen, steigen die smarten Investmentbanker und Hedgefondsmanager aus. Das geht alles nach der berühmten Geschichte von Rockefeller aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der, als er in einem Taxi fuhr, vom Taxifahrer gefragt wurde, wie es wohl mit den Aktien weitergeht, er wolle investieren. Als Rockefeller nach Hause kam, wies er seine Angestellten an, sofort alle Aktien zu verkaufen, denn, so sagte er, wenn die Taxifahrer anfangen zu investieren, ist der Zusammenbruch nicht mehr weit.

ERWARTUNGEN BEWEGEN DIE PREISE – NACHFRAGEUNABHÄNGIG

Auch hier könnte man wieder sagen, lass diese Leute doch spekulieren, wenn sie wirklich nur mit irgendwelchen Papieren spekulieren würden. Das Dumme ist aber, dass die Spekulation mit Derivaten auf Zucker ganz eindeutig sehr großen Einfluss auf den Preis für Zucker haben. Weil es nämlich an solchen Märkten, wo, was das Ausgangsgut betrifft, nicht alles über eine große Börse gehandelt werden, ungeheuer schwierig ist, schnell und verlässlich einen Preis zu bilden. Es gibt sogar hoch spezialisierte Firmen, die nichts anderes tun, als den ganzen Tag bei allen Händlern, die sie kennen, anzurufen, um herauszufinden, wie der Preis, den der Markt an diesem Tag bilden würde, aussehen könnte. Dieser ungefähre Preis, wird von diesen Firmen dann als Service an die Händler wieder verkauft.

Da ist es sehr praktisch, wenn es einen Derivatemarkt gibt, der hoch technisiert ist

und sehr schnell – täglich, stündlich oder gar minutlich – ein Preisergebnis liefert. Dann wird nämlich dieser Preis die Märkte beeinflussen, also nicht der reale Preis für Zucker oder Reis oder Weizen oder Kupfer oder Soja oder Öl, sondern der Preis, den der Derivatemarkt gefunden hat. Solange der Derivatemarkt den Preis nach oben treibt, was er normalerweise tut, sind die Anbieter dieser Rohstoffe natürlich hochzufrieden. So steigt kurzfristig der Gewinn, und was langfristig ist, wissen sie ohnehin nicht.

Die Nachfrager haben dabei praktisch keinen Einfluss auf den Preis. Wenn der Preis für Öl steigt, schlucken sie es, wenn der Preis für Öl sinkt, freuen sie sich, aber ohne irgendwie Einfluss auf den Preis zu nehmen. Die Fiktion der Ökonomen, dass die Nachfrager mit verringerter Nachfrage reagieren, wenn der Preis über den „Gleichgewichtspreis“ steigt, ist vor allem an solchen Märkten niemals gegeben. Was sollen denn die Menschen tun, wenn der Ölpreis steigt? Sollen sie schnell auf Kohle oder Holz umsteigen, oder ihr Verhalten so ändern, dass ihr Ölkonsum, umgerechnet in Geldeinheiten, konstant ist? Was sollen die Menschen in Asien tun, wenn der Preis für Reis von Spekulanten nach oben getrieben wird? Sollen sie dann schnell Kartoffeln anbauen? Sollen sie auf Weizen ausweichen, der wahrscheinlich im gleichen Ausmaß gestiegen ist, weil es auch dort einen Derivatemarkt gibt?

Das alles, das sieht man als vernünftiger Mensch sofort, ist dummes Zeug. Nur die Ökonomen, in ihrem Wahn von den immer funktionierenden, weil wettbewerblich organisierten Märkten, können so etwas glauben. Und sie glauben es, weil sie es glauben wollen, nicht weil es klare empirische Beweise dafür gibt. Es ist sogar so, dass in der internationalen Diskussion, und insbesondere in der Verteidigung der Derivatemärkte, darauf hingewiesen wird, dass die Derivatemärkte eine wichtige Funktion hätten in der Preisfindung auf diesen Märkten. Allerdings ist Preisfindung genau das

»Bis dahin aber ver-
geht, anders als in
den Lehrbüchern der
Ökonomen, wirkliche
Zeit. Und in dieser
Zeit können Men-
schen in armen Län-
dern verhungert sein,
weil einige „Fonds“
oder „Banken“ ver-
sucht haben, Traum-
renditen zu erzielen.«

falsche Wort: Es geht hier um Preisfindung beziehungsweise um Preisbildung auf einem falschen Markt für einen richtigen Markt, oder um Preisbildung auf einem hoch spekulativen Markt, die sich auf den realen Märkten dieser Welt schnell und unmittelbar niederschlägt.

DERIVATE – VOM SICHERUNGSTRUMENT ZUM SPEKULATIONSOBJEKT

Gegen solche Überlegungen wird üblicherweise eingewendet, dass es doch für die realen Händler oder Produzenten von Rohstoffen die Möglichkeit geben sollte, sich gegen Preisschwankungen abzusichern. Und genau das würden Derivatemärkte bieten. Aber auch das ist kein überzeugendes Argument.

Stellen wir uns einen Landwirt vor, der Weizen anbaut. Jedes Jahr ist seine größte Sorge, einen ordentlichen Preis für Getreide zu erzielen. Gelingt das nicht, weil im

Herbst zu viele Bauern zu viel Weizen ernten, war seine ganze Mühe umsonst.

Nun aber ruft ihn im Juni der Manager eines Fonds an, der die Ersparnisse von Pensionären verwaltet, und bietet an, die ganze Ernte sofort zu kaufen. Der Preis würde jetzt ausgehandelt, also lange bevor er weiß, wie viel er erntet. Ist das Preisangebot des Spekulanten aus der Sicht des Produzenten in Ordnung, willigt er freudig ein, weil er alle Preis Sorgen bis zum Herbst los ist. Im Herbst allerdings kommt die Stunde der Wahrheit: Ist der Preis für Weizen dann niedriger als der, den der Spekulant gezahlt hat, ist die Sache in bester Ordnung. Was aber, wenn der Weizen im Preis wesentlich höher liegt? Dann hat der Spekulant gewonnen und der Produzent ärgert sich. Allerdings mag ihn der Gedanke trösten, dass er wenigstens ein paar Monate ruhiger schlafen konnte.

VERBRAUCHER ZAHLEN DIE RECHNUNG FÜR TRAUMREDITEN DER BANKEN

So weit, so gut. Ein risikofreudiger Spekulant hat einem weniger risikofreudigen Landwirt ein paar ruhige Monate beschert und dabei gewonnen. Der Dritte im Bunde, der Konsument des Weizens, hat bisher mit der Sache nichts zu tun gehabt. Ihm ist es gleich, wer am Ende der Glückliche war und mehr an dem von ihm bezahlten Weizen verdient. Er vermutet, dass der Preis im Herbst nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage zustande gekommen ist: die Menge des geernteten Weizens steht gegen die Nachfrage der Verbraucher.

Ganz so ist es aber nicht. Was passiert, wenn unmittelbar nach dem ersten Spekulanten ein zweiter beim Landwirt anruft. Er will ebenfalls den Weizendeal und treibt damit den Preis in die Höhe. Die Nachfrage nach einem Gut, das es noch gar nicht gibt, ist gestiegen und damit dessen Preis. Stark steigende Preise locken weitere Spekulanten an. Daraufhin werden große Konsumenten nervös. Bäckereiketten zum Beispiel, die diese Zukunftsmärkte verfolgen, fangen selber das Spekulieren an und kaufen, wo

immer sie zum Zuge kommen, schon heute ihren Bedarf für den Herbst ein. Sie fürchten ja, dass der Preis noch weiter steigt.

Weil auf diesem Wege die Kosten der Bäckereien tatsächlich steigen, erhöhen sie schon jetzt die Preise für Brot und Brötchen. Dem Verbraucher bleibt kaum eine Gegenwehr, wenn die wichtigsten Brötchenanbieter sich alle ähnlich verhalten. Der Verbraucher zahlt dann die Rechnung, die von den Spekulanten massiv in die Höhe getrieben worden ist, wobei in diesem Fall auch die ärmsten Menschen der Erde zu diesen Verbrauchern zählen.

Irgendwann, sagen da die Ökonomen, muss die Spekulation aber doch zusammenbrechen, wenn sie sich zu weit von den realen Gegebenheiten der Märkte entfernt hat. Irgendwann muss der Weizen zum Markt gefahren werden und dort von Nachfragern abgeholt werden. Wenn dann wegen der schon hohen Preise eine große Menge Weizen auf dem Lager bleibt, muss der Preis schließlich fallen, ganz gleich, was vorher vereinbart wurde.

Das stimmt, irgendwann wird es so sein. Bis dahin aber vergeht, anders als in den Lehrbüchern der Ökonomen, wirkliche Zeit. Und in dieser Zeit können Menschen in armen Ländern verhungert sein, weil einige »Fonds« oder »Banken« versucht haben, Traumrenditen zu erzielen.

Das alles ist nicht neu. Neu ist allerdings die Menge des nach Anlagen suchenden Kapitals. Aus immer mehr Pensionsfonds strömt immer mehr Geld zu den Finanzjongleuren. Zusätzlich zu diesem Kapital leihen sich die Spekulanten Geld bei den Banken, um es in die Rohstoffspekulation zu stecken.

Die explosionsartigen Preissteigerungen bei Öl und bei vielen Agrarprodukten seit dem Sommer 2007 und die abrupten Preisschwankungen lassen sich nicht ohne Spekulation erklären. Die Anlage immer größerer Summen in immer neuen Märkten – von amerikanischen Häusern zu Öl und Lebensmitteln – mindert auf diese

Weise die Einkommen genau der Bevölkerung, die ihre Ersparnisse gut anlegen wollte. Das merkt man aber erst, wenn die Ersparnisse zum Konsum verwendet werden sollen. Die von der Spekulation verursachte Preissteigerung holt dann die Sparer ein.

Bei Spekulation mit Lebensmitteln müssen die Staaten massiv eingreifen, weil dabei die Versorgung der Bevölkerung unmittelbar verschlechtert wird. Solche Spekulation kann man getrost verbieten oder man muss durch direkte Intervention dafür sorgen, dass sie frühzeitig zusammenbricht.

ZWISCHEN WUNSCH UND WIRKLICHKEIT

Das Wichtigste aber ist, dass wir, und man kann es nicht oft genug sagen, begreifen: In einer Wirtschaft, deren Produktivität jährlich um zwei Prozent wächst, kann nicht das Finanzsystem – das zu dieser Produktivität praktisch nichts beiträgt – Renditen in zweistelliger Höhe erzielen, ohne die Schwachen im System vollkommen ungerechtfertigt zu schädigen. Regierungen, die in der Krise den Feuerwehrmann spielen und Spekulanten vor dem Ruin retten, können das nur verantworten, wenn sie vorher systematisch die Schwachen gegen die Willkür der Geldmächtigen geschützt haben.

Wir sind aber weit davon entfernt, die Finanzialisierung der Rohstoffmärkte, wie es in Englisch genannt wird, zu verstehen. Schaut man in den Wirtschaftsteil unserer Zeitungen, springt einem die Verzweiflung vieler Journalisten und ihrer ständigen volkswirtschaftlichen Berater in den Banken und sonstigen Finanzunternehmen sofort ins Auge: An vielen Märkten gibt es seit März 2009 eine Wende zum „Guten“ und sie wissen nicht, warum das passiert, obwohl der reale Aufschwung immer noch schwach und fragil ist. Rund um die Welt legen seit dem aber die Aktienmärkte zu, der Ölpreis und der Preis vieler anderer Rohstoffe wie Sojabohnen und Weizen hat sich von der Talsohle gelöst und die Währungen einiger vorher arg gebeutelter Län-

»In einer Wirtschaft, deren Produktivität jährlich um zwei Prozent wächst, kann nicht das Finanzsystem – das zu dieser Produktivität praktisch nichts beiträgt – Renditen in zweistelliger Höhe erzielen, ohne die Schwachen im System vollkommen ungerechtfertigt zu schädigen.

«

der, wie Ungarn oder Australien sind wieder nach oben gegangen.

Wie kriegt man das alles auf die Reihe? Nun, mit einer guten volkswirtschaftlichen Ausbildung und etwas Phantasie stellt man sich tapfer dieser Herausforderung. Das geht dann etwa so: An den Aktienmärkten wird seitdem der Aufschwung vorweggenommen, weil die ersten Frühindikatoren damals nach oben zeigten. Dass die Frühindikatoren oft nur eine Verlangsamung des Abschwungs indizierten, wen kümmert das schon, wenn man das große Ganze im Auge hat. Auch der Ölpreis signalisiert in den Augen der Marktbeobachter, dass die Nachfrage anzieht, weil China und Indien besser als erwartet durch die Krise gekommen sind. Dass alle realen

Nachfrageindikatoren, die vollen Öllager und die menschliche Logik einem sagen muss, dass nach dem stärksten Einbruch der Weltwirtschaft, der noch nicht einmal beendet ist, die Nachfrage noch nicht so stark angezogen haben konnte, dass der Ölpreis sich verdoppeln könnte, wer will sich mit solchen Kleinigkeiten schon aufhalten.

Dass der ungarische Forint ebenso anzog, hat in der Phantasie der Analysten damit zu tun, dass sich dort die Wirtschaft gerade berappelt, obwohl man auch hätte glauben können, dass der Staat mit einem unglaublich brutalen Sparprogramm eine in tiefer Rezession befindliche Wirtschaft endgültig in Grund und Boden fuhr.

Auf die einfache Idee, zu fragen, ob sich vielleicht alle diese Märkte, wieder einmal getrieben von den berühmten animal spirits, in einer Bärenrallye befinden, also in dem Versuch, einen Aufschwung zu antizipieren, den es jedenfalls global und in diesem Ausmaß niemals gab, kommt niemand. Was auf wunderbare Weise belegt, dass wir auch die große Krise vorher nicht einmal im Ansatz verstanden haben. Hätten wir verstanden, dass die Akteure an den Finanzmärkten in ihrer schlichten Denkungsart nur zwei Arten von Handlungsweisen kennen, nämlich rein ins Risiko, oder raus aus dem Risiko, würden wir aufhören, in die Bewegung all dieser Märkte eine Rationalität hineinzudeuten, die es von vorneherein nicht geben kann. Oder anders: Wenn man über Jahre beobachtet, dass die täglichen Bewegungen der Preise an all diesen Märkten extrem hoch korreliert sind, muss man schon ein sehr schlichtes Gemüt haben, zu glauben, dass es unabhängige Ereignisse geben könne, die das zu erklären vermögen.

DIENSTLEISTER STATT SPIELCASINO GESUCHT

Nur weil alle diese Märkte von reiner Spekulation mit viel geliehenem Geld getrieben waren und von sonst nichts, sind wir – ausgelöst, nicht verursacht vom Ende

der subprime bubble – so tief in den Sumpf hineingeraten. Finanzmärkte, das sollten wir aus der Krise gelernt haben, sind dumm und verzerren wichtige Preise, statt richtige Preise zu finden. Wer jetzt die „Märkte“ wieder rational und unabhängig voneinander zu interpretieren versucht, macht sich mitschuldig am nächsten Einbruch und an der Verlängerung der Krise der Realwirtschaft. Dass die Bärenrallye bald zu Ende gehen wird, ist sicher, dass wir bis dahin gelernt haben, politisch und gesellschaftliche mit wild gewordenen Finanzmärkten umzugehen, ist mehr als ungewiss.

Man sieht, dadurch, dass die Ökonomen erst gar nicht versuchen ihr Forschungsobjekt ernsthaft zu durchdringen, sondern sich auf Schlagworte versteifen, haben wir ein außerordentlich absurdes und in vieler Hinsicht gefährliches System geschaffen. Es passiert etwas auf dieser Welt, diejenigen, die etwas davon verstehen sollten, belegen das mit einem einfachen Wort „Markt“ und alle Welt, einschließlich der Politiker, glaubt fest daran, dass damit die Sache geregelt ist. Dass damit die Sache dem Chaos, dem Zufall, oder irgendwelchen Spekulanten überlassen wird, nehmen wir einfach nicht zur Kenntnis. Weil wir das, was da passiert, mit dem allmächtigen „Markt“ umschrieben haben, nehmen wir auch nicht zur Kenntnis, wenn unter diesem Markt Menschen konkret zu leiden haben. So wurde 2008, als man weltweit eine Lebensmittelkrise ausrief, praktisch nicht davon Kenntnis genommen, dass das die erste Lebensmittelkrise war, die fast vollständig von Spekulationen ausgelöst worden war.

Erst später, nach dem Zusammenbrechen aller Blasen, begannen an einigen Stellen der Welt einige wenige zu begreifen, dass die Lebensmittelkrise keine Lebensmittelkrise war, sondern die gleiche Art von Blase, die den amerikanischen Häusermarkt, die die Aktienmärkte dieser Welt, und die Island und Ungarn mit ihren Währungen in die Bredouille gebracht haben.

Es wäre nichts einfacher, als dass die Staaten dieser Welt sich darauf einigen, ein

Mechanismus in Gang zu setzen, der bei starken Preissteigerungen für Nahrungsmittel dafür sorgt, dass untersucht wird, woher diese Preissteigerungen kommen. Gibt es Anzeichen dafür, dass dieser Markt mit anderen hoch spekulativen Märkten stark korreliert ist, müssen sofort die Regulationsbremsen angezogen werden. Das kann in der Weise geschehen, dass man unmittelbar Mengenbegrenzungen für individuelle Spekulationen vorgibt oder dadurch, dass man noch konsequenter als vorher dafür sorgt, dass niemand an diesem Markt handelt, der das Gut nicht in einem bestimmten Zeitraum physisch entgegennimmt. Stellt man dagegen fest, dass es tatsächlich andere Angebotsverknappungen infolge besonderer Umstände sind, die für den Preisanstieg herangezogen werden müssen, sollten die Staaten in der Lage sein, durch die Auflösung von Lagern diesem Preisanstieg entgegenzuwirken.

Auf keinen Fall kann es weiter hingenommen werden, dass im 21. Jahrhundert Spekulanten, wie in den Zeiten des tiefsten Mittelalters, Knappheiten von Nahrungsmitteln ausnutzen, oder gar selbst dafür sorgen, dass über extrem hohe Preise, die vor allem ihnen zugute kommen, die Ver-

braucher, unter ihnen die Ärmsten dieser Welt, in Mitleidenschaft gezogen werden.

Man kann auch, ohne dass es irgendeinen Schaden für die Welt anrichtete, den Handel von Derivaten auf Nahrungsmittel schlicht verbieten. Niemand braucht das, es richtet nur Schaden an, und die negativen menschlichen und sozialen Folgen können unglaublich groß sein. Niemand würde einen Derivatehandel bei Drogen akzeptieren. Warum sollten wir es also zulassen, dass unsere eigenen Banken, die Institutionen also, die eine Dienstleistungsfunktion in dieser Gesellschaft haben und deswegen vom Staat in vieler Hinsicht hoch subventioniert werden, sich in solchen Geschäften betätigen. Wir müssen wieder beginnen zu begreifen, was die Funktion des Geld und Kapitalmarktes ist. Es ist nicht das Betreiben eines Casinos, sondern die Vereinfachung des Kreditgeschäfts für richtige Investoren. <<

» ANMERKUNG:

Dieser Beitrag basiert auf einem Kapitel meines Buches „Die Marktwirtschaft des 21. Jahrhunderts“, erschienen 2010 im Westend-Verlag



Foto: Werner-Christian Jung

PROMINENTE GEBEN AUSKUNFT:

Genießen angesichts von Hunger und Überfluss

Annette Kurschus

Oft genießen wir nur mit schlechtem Gewissen, weil wir gelernt haben: Genießen ist ein Luxus der Satten und Reichen. Unser Genuss geht auf Kosten derer, die noch nicht einmal das Nötigste zum Überleben besitzen.

Es stimmt: Unter unserem Lebensstil in den reichen Ländern der Erde haben in erster Linie die Armen zu leiden.

Nur: Aus dieser skandalösen Schiefelage vermag ich nicht abzuleiten, dass Genießen grundsätzlich etwas Verwerfliches wäre.

Im Gegenteil.

Unser Ziel muss sein, dass alle Menschen genießen können.

Schließlich ist genug für alle da.

Jesus hat gesagt: *Ich bin gekommen, dass sie das Leben in Fülle haben sollen.* (Johannes 10,10)

Leben in Fülle hat mit Genießen zu tun.



Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

Existieren und Funktionieren kann ich auch ohne Genuss.

Zum Dasein und Arbeiten reicht es, wenn ich satt werde und der Körper ausreichend Flüssigkeit erhält.

Wenn Hunger und Durst gestillt sind, genügt das, um körperlich gesund und leistungsfähig zu bleiben. Zu einem *Leben in Fülle* reicht es nicht. *Leben in Fülle*, wie Jesus es für alle Menschen will, meint mehr als bloßes Am-Leben-Sein. Dass Millionen von Menschen nicht genug zum bloßen Existieren haben, ist ein Skandal. Darüber dürfen wir uns nicht beruhigen.

Uns das Genießen madig zu machen, wird den Hungernden allerdings wenig helfen. Ich bin vielmehr davon überzeugt: Wer mit Freude genießen kann, wird sich umso konsequenter und beherzter dafür einsetzen, dass andere nicht zu kurz kommen. Weil er weiß, wie wichtig die Fülle für das Leben aller Menschen ist. <<

Gerhard Sonnleitner

Ich habe viele Länder in Europa und Übersee kennen gelernt, nicht nur als Bauernpräsident, sondern auch während meiner Ausbildung. Damit hatte ich die Möglichkeit, Sitten und Gebräuche, Werte und Lebensansichten der jeweiligen Gastgeberländer zu erfahren. Spannend, wie gerade beim Grundbedürfnis der Menschen, der Ernährung, Unterschiede deutlich werden. Besonders bei der Wertschätzung von Lebensmitteln und „Mahlzeiten“ fallen Unterschiede auf. Leider müssen wir in Deutschland und vielen entwickelten Ländern einen Trend zur Gleichgültigkeit über das Essen und damit einen Verlust an Wertschätzung beobachten. Die Veränderungen in unserer Lebens- und Arbeitswelt verbunden mit einer Lebensmittelauswahl, die den Menschheitstraum vom Schlaraffenland verwirklicht hat, führen dazu, dass allzu häufig gedanken- und kommunikationslos gegessen wird. Essen fast nebenbei, nach dem Prinzip ‚to go‘, ist auf unseren Straßen, in S-Bahnen oder öffentlichen Plätzen trendy. Die regelmäßige tägliche Mahlzeit im Kreis der Familie, zusätzlich als erfolgreiche Kommunikationsplattform betrachtet, erscheint fast altbacken, lebt auch ein



Gerhard Sonnleitner, Präsident des Deutschen Bauernverbandes bis Juni 2012 Foto: Ossenbrink

großer Teil der Bevölkerung in Singlehaushalten. Da wird immer weniger zu Hause gekocht, auch wenn vielfach eine teure Küche angeschafft wird, Kochshows im Fernsehen zu den einschaltstarken Sendungen gehören und Magazine wie Apps für das Smartphone mit Rezepten Auflagen steigern. Die Aufmerksamkeit für Restaurantkritiken dokumentiert, dass „gutes Essen“ in weiten Teilen unserer Verbraucher aber weiterhin von Interesse ist. Ähnlich wie die wieder erstarkte Lust aufs Land,

gibt es auch bei uns noch den Wunsch nach Genuss beim Essen.

Dass Genuss und Dankbarkeit bei Lebensmitteln zusammengehören – nicht nur aus Anlass von Erntedank – ist für mich als Bauer selbstverständlich. Ich weiß, wie groß die Anstrengungen und Herausforderungen sind, erfolgreich eine Ernte einzufahren und Tiere in Achtung und Verantwortung als Geschöpfe Gottes zu halten. Dies mag in unserer arbeitsteiligen Welt und daher immer stärker werdender Entfremdung von der Landwirtschaft nicht jeder Verbraucher so nachvollziehen, aber angesichts fast 1 Mrd. Menschen, die weltweit unterernährt sind und Hunger leiden, sollte jeder Verbraucher bei uns den Wert der täglichen Nahrung dankend anerkennen.

Die Auswahl an der Ladentheke kann vielfältiger nicht sein. Dies verwirklicht unsere leistungsfähige, innovative Branche aus Landwirtschaft, Handwerk und Ernährungswirtschaft, die den Verbrauchern heute ihre vielfältigen Wünsche erfüllen. Mit ihren Direktzahlungen unterstützt die

EU im Rahmen der Agrarpolitik die Bauern, ermöglicht aber dadurch, dass die Verbraucher Nutznießer dieser EU-Agrarpolitik werden. Weniger als 1 Prozent aller öffentlichen Ausgaben in der EU werden für diese Agrarpolitik mit Lebensmittelsicherheit und –vielfalt in der EU aufgewandt. Das Agrarbudget von 60 Milliarden Euro bedeutet umgerechnet 29 Cent am Tag für jeden Bürger, also weniger als der Wert eines Brötchens.

Dabei herrscht auf dem deutschen Lebensmittelmarkt große Konkurrenz; er ist alles andere als abgeschottet. 76 Prozent der deutschen Agrarimporte aus Drittländern stammen aus den Schwellen- und Entwicklungsländern. Zudem hat sich die EU verpflichtet, besonders den Ärmsten der Armen mit ihrem Programm „Everything but Arms“ den ungehinderten Import zu Europas 555 Millionen Verbrauchern zu ermöglichen. So werden mehr Agrargüter in die EU importiert als in die USA, Australien, Kanada, Japan und Neuseeland zusammen. Mit diesem Programm leistet Europa eine sehr wichtige Hilfe zur Selbsthilfe. <<

Jürgen Abraham

Wir leben im Überfluss – während 1 Mrd. Menschen hungert! Wir genießen ein Lebensmittelangebot so reichhaltig und hochwertig wie noch nie – während jedem siebten Menschen auf der Welt das Menschenrecht auf Nahrung verwehrt bleibt. Unsere Lebensmittel sind preiswert – und wir haben die Wertschätzung für sie zum Teil verloren, denn große Mengen verzehrfähiger Lebensmittel landen im Müll.

Das müssen wir ändern! Jeder von uns ist gefragt, seinen Umgang mit Lebensmitteln auf den Prüfstand zu stellen und den Produkten, aber auch den Menschen, die diese herstellen die Wertschätzung entgegenzubringen, die sie dafür verdient haben.



Jürgen Abraham, Vorsitzender Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie (BVE)

Lebensmittel sind wertvoll, sie sichern unsere Existenz, unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden. Dabei muss uns allen bewusst werden, dass ein jeder selbst für sein Handeln verantwortlich ist. Nur mit diesem Bewusstsein beim Konsumenten und auf allen Stufen der Wirtschaft erreichen wir einen verantwortlichen Umgang mit Lebensmitteln, der Umwelt und werden unserer Verantwortung für die Welt gerecht.

Das Thema Welternährung beschäftigt mich persönlich und beruflich. Politik, Forschung und Wirtschaft können dieses globale Problem nur in gemeinsamer Anstrengung lösen. Für die Agrar- und Ernährungswirtschaft in Deutschland ist es eine Verpflichtung, sich mit der Frage auseinan-

derzusetzen, wie wir eine nachhaltige Lebensmittelherzeugung bei uns vorantreiben und gleichzeitig unseren Beitrag zur Sicherung der Welternährung leisten.

Dennoch meine ich, dass wir den Menschen kein schlechtes Gewissen vermitteln dürfen, wenn sie ihr tägliches Essen genießen. Ich selbst bin ein genussvoller Mensch und erfreue mich an guter Hausmannskost im Kreise geschätzter Menschen. In meiner Ernährung achte ich sehr auf Ausgewogenheit und Kalorien, so befindet sich oft Fisch auf dem Speiseplan. Es ist mir besonders wichtig, so wenig wie möglich wegzwerfen, daher kaufe ich bedarfsgerecht und frisch ein. Letztlich schafft bewusster Konsum erst die Voraussetzung für bewussten Genuss. <<

Tanja Busse

Wenn sich alle Menschen der Welt gemeinsam zum globalen Mittagstisch trafen, fielen während des Essens etwa 4000 tot von ihren Stühlen. Verhungert.

Obwohl wir weltweit mehr Lebensmittel als jemals zuvor ernten – reichlich genug für 6,9 Milliarden – hungert rund eine Milliarde Menschen. Gleichzeitig sind etwa zwei Milliarden übergewichtig, viele von ihnen so sehr, dass sie vorzeitig sterben werden. Sie essen zu viel und zu ungesund: zu fettig, zu salzig, zu einseitig. Fast Food und Fertignahrung.

Dieser globale Mittagstisch ist ökonomische Realität: Die Ernährungsindustrie ist längst ebenso globalisiert wie der Rest der Wirtschaft. In unseren Lebensmitteln steckt eine unerträgliche große Menge an struktureller Verantwortungslosigkeit: der abgeholzte Regenwald für Sojabohnen und Palmöl, das Gift aus 43 420 Tonnen Pestiziden allein auf deutschen Feldern, das Leid von Millionen eingepferchter Turbomast-Tieren, der Hunger von vertriebenen Klein-



Dr. Tanja Busse, Journalistin
©WDR/Bettina Fürst-Fastré

bauern, die kaum bezahlte Arbeitskraft der Plantagenarbeiter.

Solche Zustände kann man nicht genießen. Aber wir können den Verzicht darauf genießen: Indem wir aufhören, billiges Fleisch zu verschlingen, und beginnen regional, saisonal und ökologisch zu essen. Wer es versucht hat, weiß: Das ist Genuss! <<

DEUTSCHE SPITZENKÖCHE KOCHEN ÖKOLOGISCH:

Bio-Erntedank-Menue

Deutsche Spitzenköche gewähren seit Jahren lukullische Einblicke in ihr Können. Werner-Christian Jung hat aus der Fülle ihrer Rezepte ein Drei-Gänge-Erntedank-Menue zusammengestellt. Es kann Sinne und Verstand davon überzeugen: „Danke, das reicht!“ braucht – trotz seiner verträglichen Ökobilanz – beileibe kein Askese-Appell zu sein.

ANTIPASTI:

KNUSPRIGE OBST-UND GEMÜSECHIPS

von BIOSpitzenkoch Tino Schmidt

Zutaten (für vier Personen)

- 2 Birnen
 - 1 Apfel
 - 1 kleine Rote Bete
 - 1 kleine Sellerieknolle
 - 1 bis 2 TL Meersalz
- Zeit für die Zubereitung: rund 30 Minuten

Zubereitung

Obst und Gemüse gründlich waschen und trockentupfen (nicht schälen). Den Backofen auf 180 Grad Celsius vorheizen. Obst und Gemüse auf dem Allerschneider oder Küchenhobel etwa zwei Millimeter dick hobeln.

Die Scheiben auf mit Backpapier ausgelegte Backbleche legen und in den Ofen schieben. Die Ofentemperatur auf 120 Grad zurückstellen und die Scheiben ein bis eineinhalb Stunden backen bis sie trocken sind. Während des Backens die Scheiben am besten drei Mal wenden und anschließend mit Salz bestreuen.



Tipp

Die Chips halten mehrere Tage, wenn sie in einem luftdichten und mit Küchenpapier ausgelegten Behälter aufbewahrt werden.

HAUPTGERICHT

Bio mit Grünkohl

Grünkohlreste sind in Norddeutschland jahrhundertalter Brauch. Zum Ritual des zünftigen Beisammenseins mit Familie und Freunden gehört die Wahl eines Grünkohlkönigs. Setzen auch Sie dem Genuss die Krone auf – und verwöhnen Sie sich und Ihre Lieben mit unserem BIOMomente-Rezept für Grünkohlstrudel mit Pinienkernen.

Grünkohlstrudel mit Pinienkernen

von BIOSpitzenkoch Dr. Harald Hoppe

Zutaten (für 4 Personen):

Für den Strudel:

300 g Dinkelmehl (gesiebt)
1 Ei
3 EL Sonnenblumenöl
100 ml Wasser (lauwarm)
Salz

Nudelholz

Für den Grünkohl:

1 kg Grünkohl
2 Zwiebeln
50 g Butter
125 ml Gemüsefond
150 g Pinienkerne
200 g Schmand
Mehl
Salz
Pfeffer
Macis (Muskatblüte)
Piment
Muskat

Zeit für die Zubereitung:
etwa 70 Minuten

Zubereitung:

Eine hitzebeständige Schüssel (zum Beispiel aus Ton) rund zehn Minuten im Ofen bei etwa 50 Grad Celsius Temperatur vorwärmen. Währenddessen Dinkelmehl, Ei, 1 EL Sonnenblumenöl, Wasser und Salz in eine Rührschüssel geben und mit den Händen zu einem Teig verkneten. Den Teig zu einer Kugel formen und mit dem restlichen Sonnenblumenöl einreiben. Die angewärmte Schüssel aus dem Ofen nehmen und die Teigkugel mittig hineinlegen. Die Schüssel mit einem Deckel verschließen und den Teig darin etwa 30 Minuten ruhen lassen.



Die Grünkohlblätter gründlich waschen und die harten, an den Blattwurzeln liegenden Strünke entfernen. Die Blätter anschließend in Streifen schneiden. Salzwasser in einem Topf erhitzen, Grünkohlblätter darin blanchieren und danach in ein Sieb gießen. Die Zwiebeln häuten und fein würfeln. 45 Gramm Butter in einem großen Topf erhitzen und die Zwiebelwürfel darin anschwitzen. Den blanchierten Grünkohl hinzugeben und den Gemüsefond aufgießen. Mit Salz, Pfeffer, Piment, Muskat und Macis würzen. Den Grünkohl auf mittlerer Temperaturstufe 25 Minuten garen. Anschließend in ein Sieb gießen und gut abtropfen lassen.

Ein großes, sauberes Küchentuch mit Mehl bestreuen. Die Teigkugel mit einem Nudelholz darauf dünn ausrollen. Den ausgerollten Teig mit Schmand bestreichen. Darauf den Grünkohl und die Pinienkerne geben. Den Teig an den Enden einschlagen und zu einem Strudel aufrollen. Die Ränder andrücken. Eine große Auflaufform mit einem TL Butter austreichen. Den Strudel vom Küchentuch in die Form gleiten lassen. Strudel mit der restlichen Butter bestreichen und im vorgeheizten Backofen bei 200 Grad Celsius Umlufthitze etwa 25 Minuten goldbraun backen.

Den Strudel auf vier Tellern verteilen und ofenwarm servieren.

DESSERT

Bio-Energie im Herbst

Die Tage werden immer kürzer und die Sonne lässt sich nur spärlich blicken. Jetzt sind Kohlenhydrate, Vitamine und Ballaststoffe gefragt. Denn sie sorgen für neue Energie und stärken das Immunsystem. Da sind dunkle Herbsttage schnell vergessen.

Joghurt-Energie-Drink

von BIOSpitzenkoch Tino Schmidt

Zutaten für 4 große Gläser

- 1 l Orangensaft
- 8 EL Früchtemüsli
- 4 Bananen
- 400 g Naturjoghurt
- Honig oder Apfeldicksaft
- 2 EL gemahlene Nüsse

Zeit für die Zubereitung: rund 10 Minuten

Zubereitung:

Den Orangensaft erwärmen, das Müsli rund 5 Minuten darin einweichen und den Saft wieder abkühlen lassen. Die Bananen mit einer Gabel zerdrücken und zusammen mit Joghurt und dem Orangensaft-Müsli mixen. Nach Belieben mit Honig oder Apfeldicksaft süßen. Anschließend die gemahlene Nüsse einrühren und gleich in großen Gläsern servieren.

Tipp:

Mit Schoko- und Nussmüsli können Sie den Energie-Drink in abwechslungsreichen Geschmacksrichtungen zubereiten. <<

» QUELLE FÜR ALLE REZEPTE:

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) www.bio-spitzenkoeche.de

Unter:

www.bio-spitzenkoeche.de/service/anmeldung-rezeptservice/ können Sie das attraktive wöchentliche Rezepte-Abonnement (als E-Mail) ordern! Sie erhalten es kostenlos.



Foto: Werner-Christian Jung

UTE WEBER

Bei Schulden raten

Eine diakonische Aufgabe

Als Schuldnerberatungsstelle eines Diakonischen Werkes, soziale Beratungsstelle des Kirchenkreises, haben wir tagtäglich mit dem Thema Armut zu tun. Ein scheinbar endloser Strom von Menschen, der nach Hilfe sucht, um aus seiner finanziellen Misere herauszukommen, landet schließlich in unserer Beratungsstelle.

Die Beratungskontakte sind sehr unterschiedlich, sowohl in ihrer Intensität als auch in ihrem Umfang. Die meisten Ratsuchenden haben bereits eine lange Zeit in Armut hinter sich, bevor sie sich trauen, Kontakt zu unserer Beratungsstelle aufzunehmen.

Nicht wenigen ist es peinlich, hier möglicherweise von Bekannten gesehen zu werden. Viele haben bisher versucht, ihre schwierige finanzielle Notlage vor Verwandten, Freunden und auch vor den eigenen Kindern oder Eltern zu verheimlichen.

Sich hier bei uns anzumelden ist dann meist der allerletzte Weg, wenn alle Strategien, mit dem wenigen vorhandenen Geld auszukommen, gescheitert sind.

WENN MANGEL DEN ALLTAG DURCHZIEHT

Armut machen wir manchmal daran fest, wie viel Geld wir haben oder wie viel wir auch nicht haben, was wir uns leisten können, ob wir mit allem Neuen, was der Nachbar schon hat, auch mithalten können.

Arm sein bedeutet oft, jede Ausgabe mehrfach zu überdenken, weil eigentlich nie genug Geld vorhanden ist. Immer wieder tun sich für arme Menschen neue Eng-

pässe auf, durch nicht erwartete oder nicht berücksichtigte Kosten im Alltag, wie Autoreparaturen, notwendige neue Reifen, Strom-, Wasser- und Gasnachzahlungen, Kleidung der Kinder, die ersetzt werden muss, unerwartete Fahrten, Geld für Schulaktivitäten, Zuzahlungen bei Erkrankungen und vieles mehr.

Arm sein kann auch bedeuten, absolut nichts mehr zum Essen zu haben, dass bestimmte notwendige Geräte, wie beispielsweise ein Kühlschrank oder eine Waschmaschine fehlen, dass der Tank leer ist und nicht wieder befüllt werden kann, dass die Wohnung kalt oder dunkel ist, weil kein Heizöl gekauft werden kann oder der Strom nicht bezahlt worden ist.

Arm sein bedeutet auch, viele Dinge nicht zu haben, die für andere selbstverständlich sind: von Zeit zu Zeit neue Kleidung, gelegentlich ein besonders gutes Essen, eine kulturelle Veranstaltung, Kino, Ausflüge und Urlaub.

Arme Menschen können oft nur sehr einfache Wohnungen anmieten, die in keinem guten Zustand sind. Ein schlechter Wohnungszustand, wie einfach verglaste Fenster, schlechte Isolierung oder alte Heizungsanlagen, bedingt zusätzliche Kosten.

Die Elektrogeräte in armen Haushalten sind oft sehr alt oder stammen aus dem Bereich der billigsten Angebote. Damit gehören sie unweigerlich zu den Energiefressern und erhöhen über Gebühr die laufenden Energiekosten des Haushaltes. Geld für energieeffiziente Haushaltsgeräte ist einfach nicht vorhanden. Billiggeräte haben meist eine kürzere Lebensdauer.

Vor allem beim Essen wird gespart. Da muss das Billigste gut genug sein. Frische Lebensmittel werden meist als zu teuer erst gar nicht in Betracht gezogen. Zudem wurde der Umgang mit preiswerten und doch gesunden Lebensmitteln oft nicht erlernt. Übergewicht – schon bei Kindern – ist als Folge deutlich erkennbar. Der gesundheitliche Zustand zeigt häufig bedenkliche Mängel.

Insbesondere arme Menschen sind den Anforderungen einer auf ständigen Konsum ausgerichteten Gesellschaft, dem permanenten Zugang zu allen Verkaufssystemen über Internet und der ständig wechselnden Technik nicht mehr gewachsen. Der Versuch, doch irgendwie mitzuhalten, verstärkt den eigenen Druck und führt zu weiterer psychischer Belastung.

Armut zeigt sich aber auch ganz gravierend im Mangel an allgemeiner Bildung und fehlender Ausbildung, an nicht erlernter Alltagskompetenz, an der Unfähigkeit, eine eigene Lebensplanung zu entwickeln.

VIELGESICHTIGE ARMUT

- » Eines dieser Gesichter zeigt sich in Familien, in denen die Eltern nur sehr wenig verdienen, nur gerade das Nötigste gekauft werden kann und wo von der Hand in den Mund gelebt wird.
- » Ein anderes sehen die Alleinerziehenden,

die mit den Kindern von Hartz IV leben, bzw. überleben müssen, weil kein oder nicht genügend Einkommen erzielt werden kann.

- » Bekannt ist auch der alte Mensch, der vielleicht sein ganzes Leben gearbeitet hat, aber trotzdem nur eine geringe Rente erhält.
- » Wir sehen auch Menschen, die aus einer guten finanziellen Lebenssituation heraus Kredite aufgenommen haben, die sie jetzt nicht mehr bedienen können, weil der Arbeitgeber Insolvenz angemeldet hat und sie die Arbeit verloren haben.
- » Armut zeigt sich häufig bei Menschen, die niemals eine ausreichende Ausbildung durchlaufen haben und deshalb auf dem Arbeitsmarkt nur die am schlechtesten bezahlten Tätigkeiten übernehmen können.
- » Besonders hart trifft die Armut Menschen, die durch schwerwiegende Krankheit nicht mehr in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.
- » Mit Scham besetzt fühlen sich vor allem Menschen, die vergeblich versucht haben, sich eine selbstständige Existenz aufzubauen und damit gescheitert sind.
- » Menschen, die den Kauf einer Immobilie finanziell nicht verkraftet haben, u. a. auch durch falsche oder unzureichende Beratung, fühlen sich gerade hier im ländlichen Raum den Nachreden der Dorfbewohner ausgesetzt. Besonders schwer ist dies zu verarbeiten, wenn sie viel Eigenleistung erbracht haben und bereits jahrelang Zahlungen geleistet haben.

LANDSPEZIFISCHE AUSPRÄGUNGEN

- » Bei uns, wie auch in anderen ländlichen Gegenden, zeigt sich Armut in seiner eigenen Weise. Die Infrastruktur ist häufig so schlecht, dass die Mobilität stark eingeschränkt ist. Ohne Auto kann man die meisten Ziele kaum erreichen. Also muss unbedingt ein Auto angeschafft

werden. Da allenfalls Geld für ein altes Fahrzeug aufgebracht werden kann, sind die Folgekosten wie Steuer, Versicherung und Benzinkosten deutlich höher als bei einem neuwertigen Fahrzeug. Außerdem ist die Wahrscheinlichkeit einer Reparatur deutlich gesteigert.

- » Auch bei der Arztwahl sind arme Menschen beschnitten, da sie viele Ärzte erst gar nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen können. Bestimmte Fachärzte finden sich nur in den größeren Städten und können fast nur mit einem eigenen Fahrzeug aufgesucht werden.
- » Bei der Wahl einer Schule oder eines Kindergartens, ist diese vor allem davon abhängig, wie die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln aussieht und nicht davon, für wie geeignet die entsprechende Einrichtung für das Kind sein wird.
- » Viele Menschen, vor allem ältere, leben in ihren eigenen Häusern, die allmählich verfallen. Seit Jahren werden keinerlei Sanierung oder Renovierung durchgeführt, weil hierzu jegliche Mittel fehlen.

MATERIELLE ARMUT

Grundsätzlich scheinen sich Menschen auf dem Land vergleichsweise weniger in ihre finanziellen Angelegenheiten hereinschauen zu lassen. Genauso ungerne, wie Reichtum offen gelegt wird, wird auch materielle Armut offen gezeigt, sondern eher kaschiert. Aus Scham werden Hilfs- und Beratungsangebote oft über lange Zeiträume nicht genutzt. Ergänzende Sozialleistungen werden nicht beantragt.

Die soziale Kontrolle – jeder kennt jeden – ist enorm und führt zu zusätzlichem psychischen Stress.

Wenn erst einmal bekannt geworden ist, wie schlecht es finanziell aussieht, beginnt die Ausgrenzung. Die Menschen fühlen sich zudem ausgeschlossen, weil sie an vielem nicht mehr teilhaben können. Öffentliche Feste, die Ausgaben erfordern,

»Aus Scham werden Hilfs- und Beratungsangebote oft über lange Zeiträume nicht genutzt.«

werden nicht mehr besucht. Auch Einladungen im privaten Umfeld, wie (Kinder-) Geburtstage, werden unter Benutzung von Ausreden vermieden, weil kein Geld für Geschenke vorhanden ist.

BILDUNGS- UND SOZIAL-EMOTIONALER MANGEL

Oft gibt oder gab es kein stabiles Elternhaus im Hintergrund, welches emotionale Reife und soziale Kompetenzen hätte vermitteln und Wegweiser hätte sein können für eine eigene sinnvolle Lebensplanung. Leider wird dieser Mangel an eigener erlebter sozialer und emotionaler Kompetenz meist wieder an die eigenen Kinder weitergegeben.

Auch die Bedeutung guter schulischer Leistungen, sowie einer Berufsausbildung wird hier oft nicht genügend vermittelt. Wenn aber beides fehlt, sind die Chancen auf dem Arbeitsmarkt äußerst eingeschränkt.

GEGENSTRATEGIEN, KOMPENSATIONEN ODER ABFEDERUNGEN

Arm ist nicht automatisch, wer Hartz IV oder Grundsicherung bezieht. Manche Menschen, die gelernt haben, ihr Leben

aktiv in die Hand zu nehmen, können es schaffen, ein sinnerfülltes Leben auch mit wenig Geld zu führen.

Veränderungen umfassender Art können sicher nur herbeigeführt werden, indem Kinder eine bessere Bildung erhalten, die auch eine Schulung in sozialen Kompetenzen umfasst, emotionale Entwicklungen fördert und auch den finanziellen Hintergrund des alltäglichen Lebens verständlich macht und einen sinnvollen Umgang auch mit wenigen Mitteln erlernbar macht.

UNSERE AUFGABEN IM UMGANG MIT ARMEN UND ARMUT

Als Kirche können wir

- » uns einsetzen für mehr und bessere Bildung
- » für die Wahrnehmung und Verbesserung von Lebensbedingungen sozial schwacher Familien
- » Vorbildfunktion einnehmen
- » Toleranz fördern
- » Unterstützungsangebote entwickeln und diese in den Gemeinden lebendig werden lassen.

Besonders in den Blick genommen werden müssen bedürftige Familien, alte Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund, behinderte oder eingeschränkte Menschen. Wichtig ist hierbei, darauf zu achten, dass Angebote so gestaltet werden, dass sie für alle attraktiv sind und durch sie Kontakte zwischen diesen problembeladenen Personengruppen und eher unbelasteten Personen gefördert und unterstützt werden.

Wünschenswert wären noch weitreichendere Beratungsangebote der Diakonie im Bereich Allgemeine soziale Beratung, und zwar möglichst niedrigschwellig im Zusammenhang mit Einrichtungen, die von Bedürftigen aufgesucht werden. Engere Kontakte zu den Gemeinden können hier voranbringen, um Möglichkeiten der Hilfe-

stellung zu entwickeln, wie z. B. Tafeln, Suppenküchen, Tauschbörsen, Kleiderstuben, Sozialkaufhäuser.

Bei aller Kritik an den Tafeln sind diese für unsere armen Mitmenschen, trotz aller berechtigten Bedenken, nicht mehr wegzudenken.

DIE NOT HINTER DER NOT

Gemeinden können sicher noch daran arbeiten, sensibler für die Not hinter der Not zu werden. Aus der eigenen Hilfslosigkeit heraus, aber mit dem guten Willen, helfen zu wollen, wird Hilfe oft nur punktuell und ohne Sachwissen geleistet.

50 Euro zu geben, damit die Familie wieder Essen für ein paar Tage hat, ist sicher eine gute Tat und hilfreich. Dennoch muss geschaut werden, warum dieses Geld fehlt, was noch fehlt und wie in Zukunft solche Engpässe vermieden werden können. An dieser Stelle müssen Gemeinden auch über passende Angebote informiert sein und entsprechende Informationen weitergeben können, Kontakt zu entsprechenden Beratungen herstellen oder sogar die Begleitung dorthin übernehmen, damit Hilfe besser gefunden und angenommen wird.

Gemeinden können auch über eine gute Kindergarten- und Jugendarbeit Zugang zu armen Familien finden und den dort lebenden Kindern andere Lebensperspektiven vermitteln. <<

CLAUDIA LEIBROCK

Woher kommen meine Lebensmittel?

Für die überwiegende Anzahl der Verbraucherinnen und Verbraucher kommen die Nahrungsmittel aus dem Supermarkt. Eine Verbindung zur heimischen Landwirtschaft existiert nicht mehr. Gleichzeitig unterstützt jeder Bürger und jede Bürgerin in der EU die Landwirtschaft mit etwa 100.- EUR im Jahr. Was wollen die Menschen dafür erhalten? Welche Landwirtschaft soll es in Europa in Zukunft geben? Diese Fragen müssen zwischen der konsumierenden Seite und den Landwirtinnen und Landwirten diskutiert werden. www.meine-Landwirtschaft.de bietet dafür die Möglichkeit und organisiert diesen Erzeuger-Verbraucher-Dialog. Eine Aktion ist die Demo „Wir haben es satt! – Bauernhöfe statt Agrarindustrie“, die 2012 schon zum 2. Mal stattfand.

UNTERWEGS FÜR EINE VERTRÄGLICHE LANDWIRTSCHAFT

Es ist Freitagnacht, 23.30 Uhr im Januar 2012 im Westerwald. Der Bus nach Berlin hat Verspätung. Ich warte mit 14 anderen Bauern, Naturschützerinnen und Verbrauchern auf dem Parkplatz eines Discounters auf den Bus, der uns zur Demo nach Berlin bringen soll. Als er schließlich kurz nach 24.00 Uhr eintrifft, suchen wir uns im Bus noch einen Platz zwischen den bereits gut 20 Personen, um wenigstens noch etwas schlafen zu können. Eine Bio-bäckerei hat für alle Tüten mit Brötchen, Striezeln, süßen Teilchen und Äpfeln gepackt – die Nacht kann kommen. Am nächsten Morgen um 8.00 Uhr sollen wir in Berlin sein. In den Markthallen wartet ein für alle Busreisenden aus ganz Deutschland vorbereitetes Frühstück auf uns. Gegen 10.00 Uhr brechen wir dann zum Sammelpunkt am Hauptbahnhof auf. Es ist kalt.

Hoffentlich bleibt es wenigstens trocken. Der zweite dicke Pullover leistet mir gute Dienste. Langsam füllt sich der Platz und wir brechen nach einigen Ansprachen zum Bundeskanzleramt auf. Unter Begleitung von Sambatrommeln und mit etlichen Transparenten für eine bäuerliche ökologische Landwirtschaft sowie gegen Agrogentechnik, Lebensmittelskandale und industrialisierte Tierhaltung ziehen wir vom Hauptbahnhof zur Kundgebung am Bundeskanzleramt.

WIE 4.600 KCAL SKANDALÖS SCHRUMPFEN

23.000 Menschen haben im Januar 2012 in Berlin unter dem Motto „Wir haben es satt! – Bauernhöfe statt Agrarindustrie“ demonstriert und verlangten von Bundeskanzlerin Merkel eine Neuausrichtung der Landwirtschaftspolitik. Die Veranstalter werfen der Bundesregierung vor, bei der Re-



form der EU-Agrarpolitik bislang Steigbügelhalter für die Agrarindustrie zu sein, statt die Forderungen der Zivilgesellschaft durchzusetzen. Die Agrarzahungen müssten an ökologische, soziale und Tierschutz-Kriterien gekoppelt und für Großbetriebe gedeckelt werden. Sämtliche Subventionen für den Agrarexport seien zu stoppen. Zu der Demonstration hatte ein Bündnis aus über 90 Organisationen aus den Bereichen Landwirtschaft, Umwelt-, Tier-, Verbraucherschutz und Entwicklungszusammenarbeit aufgerufen.

Es sind die Fakten des Weltagrarrichtes von 2008 und die aktuellen Entwicklungen in Deutschland, die die Menschen auf die Straße bringen. Fast eine Milliarde Menschen hungern, obwohl es ausreichend Lebensmittel für alle auf der Welt gäbe: Weltweit erzeugt die Landwirtschaft 4.600 kcal pro Person und Tag auf ihren Feldern, davon gehen 13 % durch Ernte- und Lagerverluste verloren, 26 % verschwinden in der Tierfütterung und weitere 17 % sind Verteilungseffekte und Abfall. Am Ende der Kette verbleiben 2.000 kcal pro Person, und das reicht nicht mehr aus, um alle Menschen ernähren zu können.

TURBO-KUH UND BILLIG-HÄHNCHEN ALS MEINE LANDWIRTSCHAFT?

Im Durchschnitt isst jeder deutsche Bundesbürger im Jahr 86 kg Fleisch. Selbst die deutsche Gesellschaft für Ernährung hält 23 kg für völlig ausreichend. Wir könnten also deutlich weniger pflanzliche Energie in der Tierfütterung verschwenden.

Auch gibt es zwischen den Tierarten große Unterschiede in der Umsetzung von pflanzlichen Kalorien in tierische. Während ein Rind und Schaf ca. elf pflanzliche Kalorien benötigen, um eine tierische zu produzieren, brauchen Schwein und Huhn nur ca. vier. Das spräche für weniger Rindfleisch auf dem Teller. Dem entgegenzuhalten ist aber, dass Rind, Schaf und Ziege Grünland verwerten, das für Mensch, Schwein oder Huhn nicht als unmittelbare Nahrungsquelle dienen kann. Rinder und Schafe können damit vom Grünland Milch und Fleisch produzieren. Sie müssen kaum mit Getreide zugefüttert werden.

So gehören Kühe von alters her in die Mittelgebirgslagen, die nicht ackerfähig sind, aber eine ausreichende Grünlandfütterung für extensive Rinderrassen hergeben. Aktuell ist es aber billiger, Kühe mit importiertem Soja und Getreide zu füttern, als das Grünland dafür zu nutzen. Die Züchtung in Richtung Milchleistung hat zusätzlich dafür gesorgt, dass Kühe heute nicht mehr nur von Grünland ernährt werden können. Damit das Hochleistungstier Kuh mehr als 10.000 l Milch im Jahr gibt, braucht es zu Gras, Heu und Silage ergänzendes Kraftfutter.

Heute schon haben wir einen Selbstversorgungsgrad von über 100 % an Hähnchenfleisch in Europa. Trotzdem ist 2011 in Wietze bei Celle ein neuer großer Schlachthof mit einer Tagesleistung von 430.000 Tieren entstanden. Deren Leben dauert heute nur noch ca. 35 Tage. Dann sind sie auf ihr Schlachtgewicht von 2 kg gemästet. Ihr kurzes Leben fristen bis zu 21 dieser Tiere auf einem m². Da ist von Bewegung – selbst wenn die Knochen dieses schnelle Wachstum mitmachen würden – keine Rede mehr. Unser billiges Hähnchenfleisch beruht auf dem Leiden der Tiere. In Europa wird aktuell über die weitere Förderung der Landwirtschaft ab 2014 diskutiert. Noch nie hat ein Agrarkommissar die Bevölkerung so umfangreich in diese Diskussion mit einbezogen wie Dacian Ciolos. Es gab eine Inter-

netkonsultation und breit angelegte Diskussionen mit den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen. In diese Diskussion können wir uns bis Ende 2012 immer noch einmischen. Unter www.meine-landwirtschaft.de sind dazu etliche Dokumente und Positionen zusammengetragen worden.

DIE „GRÜNE WOCH“ – MIT ALTERNATIVEN

In Berlin auf der Demo hat es doch noch angefangen zu regnen. Das kann die Stimmung aber nicht trüben. Nach zwei Stunden Kundgebung spüre ich dann allerdings kaum noch meine Füße und bin froh, dass wir uns zur Grünen Woche auf dem Messegelände aufmachen. Am Samstag ist die Messe bis 21.00 Uhr geöffnet, so dass wir für einen Rundgang durch die Informationshallen ausreichend Zeit haben.

Wir kommen vom Südeingang aus in die Messe und treffen gleich auf den Erlebnisbauernhof in Halle 3.2. Sie wird von der Fördergemeinschaft nachhaltige Landwirtschaft organisiert. Dieser Verein verfolgt – anders als der Name verheißt – keinen ökologischen Landbau oder klimaschonende Landwirtschaft, sondern ist aus der Fördergemeinschaft Integrierter Landbau hervorgegangen. Der Erlebnisbauernhof demonstriert die aktuellen Entwicklungen der Landwirtschaft in Deutschland. Große Schlepper, der Melkroboter, aktuelle Spaltenbodentechnik für den Schweinestall und der „ausgestaltete Käfig“ für die Legehennen werden hier dem Großstadtpublikum von Berlin präsentiert. 2011 stand diese Schau unter dem Motto „Wir ernähren die Welt“. Doch dieser Satz entspricht nicht den Gegebenheiten: Auf 34 Mio. Hektar (das ist das Doppelte der landwirtschaftlichen

Nutzfläche in Deutschland) außerhalb Europas wachsen Futter- und Energiepflanzen für unseren Kontinent. Aber auch die Alternativen für diese Sackgassen-Entwicklung sind inzwischen auf der Grünen Woche zu finden. In Halle 6 stehen neben den Bioverbänden auch „Brot für die Welt“ und das Fairtrade-Siegel. Die Halle ist gut gefüllt.

DIE SAAT BEGINNT ZU KEIMEN

Am Sonntagmorgen um 5.30 Uhr sind wir nach 30 Stunden und zwei Nächten im Bus wieder in Altenkirchen angekommen. Warum tun sich Junge und Alte eine solche Busfahrt an?

Angesichts der Entwicklungen in der Landwirtschaft, in der Nahrungsmittelindustrie und im Lebensmitteleinzelhandel ist es notwendig, Alternativen aufzuzeigen. Wir wollen deutlich machen, dass eine Agrarpolitik im Interesse von Mensch, Tier und Pflanze nicht nur gesunde Lebensmittel liefern, sondern auch ressourcenschonend, klimagerecht und umweltschonend sein kann. Dafür gibt es etliche Ansätze weltweit und auch in Deutschland. Unsere Agrarpolitik kann sie stärken und unterstützen.

Die Erde kann die heutige Menschheit tragen und ernähren, wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Dafür setzen sich Junge und Alte ein – auf Demonstrationen und an der Arbeit, in Gemeinschaften und als Einzelne, im Alltag und an Erntedank. Wie gut, wenn diese Saat aufgeht. <<



Foto: Volker Gehrmann

CLEMENS DIRSCHERL

DANKE – ES REICHT: WIR ÜBERSÄTTIGTEN NIMMERSATTEN

Danke – es reicht,
wenn der Landjugendverein ein Kampf-
Fressen veranstaltet und der Gewinner mit
27 Würsten im Magen sich am Ende des
Wettbewerbs auf dem Parkplatz erbricht.

Danke – es reicht,
wenn das Wirtshaus für 12,99 Euro am
Mittwochabend „Schnitzel satt“ mit dem
Slogan „Futtern bis der Ranzen spannt“
bewirbt.

Danke – es reicht,
wenn das Kinopublikum mit Eimern in
einer Größe, mit denen man gut Pferde
füttern könnte, randvoll mit übersüßtem
Popcorn zwischen die Beine gepresst den
Film anschaut.

Danke – es reicht,
wenn die Ernährungswirtschaft mit
Fantasienamen wie „Landgold“, „Bauern-
glück“, „Naturfreund“, erfolgreich ihre
Waren bunt bebildert anpreist, welche zwar
werbemäßig professionell gestylt, inhaltlich
jedoch verlogen sind.

Ja, man will und kann dieses Zuviel des
Erträglichen an Worten und Produkten
nicht mehr sehen und hören. Die Grenzen
des guten Geschmacks sind tatsächlich
überschritten: das Maß ist voll.

Filme wie „Taste the waste“ oder „We feed
the world“, Bücher wie „Die Suppe lügt“,
„Ende der Märchenstunde“, „Billiglüge“ und
„Joghurtlüge“ haben uns die zynischen
Widersprüche der modernen Agrar- und
Ernährungswirtschaft immer wieder nahe
gebracht; Zeitungsreportagen, sogar eine
ganze ARD-Themenreihe „Essen“ haben die

Missstände rund ums täglich Brot detailliert
recherchiert: wir mündigen Staatsbürger und
anspruchsvollen Kunden wissen doch gewiss
Bescheid – und doch pendelt die Über-
flussgesellschaft zwischen Übersättigung
und Nimmersättigung. Wie sonst könnten
die Widersprüche so offen zutage treten:

- » immer mehr Menschen, ja sogar Kinder
und Jugendliche haben Übergewicht – zu-
gleich steigt die Tendenz zur Magersucht
- » immer mehr Essen landet im Müll bei
uns und in den Hungerländern des
Südens – zugleich wiederholen sich die
Alarmsignale für Nahrungsmittelknapp-
heit in den Entwicklungsländern
- » stetig wiederkehrend ertönt der Aufruf zu
einem Menschen verbindenden Welt-
ethos – und zugleich findet ein skrupello-
ser Run auf Agrar- und Ernährungsgüter
als lukratives Spekulationsobjekt der
globalen Märkte statt.

Dabei reicht die Ernte tatsächlich für alle 7
Milliarden Menschen weltweit, um das
Überleben zu sichern – dank Gottes reicher
Schöpfungsgaben. Doch wir wollen uns
immer mehr Reichtümer schaffen und
vertun als Satte, gar Übersättigte die
Chance, den Hungrigen unser Brot zu
brechen.

Nein, anscheinend reicht es noch nicht: es
braucht wohl noch mehr Hungersnöte,
Lebensmittelskandale, Konflikte um die
Produktion und Verteilung unseres Essens,
bis der Mensch Nimmersatt übersättigt von
seiner Gier und Trägheit das christliche Ziel
vor Augen hat, dass es für alle gut reicht. <<

Kirche und Landwirtschaft

„Die Landwirtschaft wird im Hinblick auf ihren Beitrag zur Lebensqualität an ihrer ethischen Verantwortung gemessen. Insbesondere die Aspekte Gesundheitssicherung, Umweltsicherung, Verfügung über Güter und Dienstleistungen in gerechter Verteilung und ein verantwortungsvoller Umgang mit den anvertrauten Tieren sind dabei Anliegen, welche die Landwirtschaft als Lebenswirtschaft erfahrbar werden lassen.“

So lautet das Fazit von Clemens Dirscherl in seiner neuesten Veröffentlichung über das Engagement der evangelischen Kirche an sozialen und ökonomischen Fragen der Landwirtschaft. Der Autor, er ist EKD-Ratsbeauftragter für agrarsoziale Fragen und Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg sowie langjähriges Mitglied im Redaktionskreis dieser Zeitschrift, ist ein exzellenter Kenner und engagierter Mitstreiter in der agrarpolitischen Szene.

In einem spannenden agrarhistorischen Abriss stellt er zunächst die tief greifenden Veränderungen der Landwirtschaft dar, die nicht nur die Produktionsweisen, sondern auch das Selbstverständnis der bäuerlichen Bevölkerung nachhaltig beeinflusst haben.

Mit staatlicher Unterstützung hat die Landwirtschaft schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg einen starken Strukturwandel mit dem Ziel entwickelt, die Produktivität zu steigern, die Einkommenslage der Familien zu verbessern und die sozialen Risiken abzusichern.

In dieser Situation hat die EKD im Jahr 1965 eine erste Denkschrift vorgelegt und zur „Neuordnung der Landwirtschaft als gesellschaftliche Aufgabe“ umfassend Stellung genommen. Schwerpunkt war dabei die Förderung eines Strukturwandels, der zu leistungsfähigen Vollerwerbsbetrieben führt und den Wandel zugleich sozial abfedert.

Die Denkschrift fand nicht nur Zustimmung, sondern vor allem im Berufsstand auch vielfach Kritik. Man muss es sicher auch im Zusammenhang mit einer zunehmenden Europäisierung der Agrarentwicklung sehen, bei der immer mehr Entscheidungen in Brüssel fallen.

Zwanzig Jahre später legte die EKD erneut eine umfassende Denkschrift zur Lage der Landwirtschaft vor. Sie setzte sich nun mit den neuen Herausforderungen Wachsen und Weichen, Ökonomie und Ökologie, Hunger und Überfluss kritisch auseinander. Auch diesmal gab es starke Vorbehalte, die wiederum hauptsächlich aus dem bäuerlichen Berufsstand kamen. Die kirchliche Bildungsarbeit hat hier eine wichtige Aufgabe, indem sie mit den Familien vor Ort das Gespräch sucht und aufklärt.

Es lohnt sich, die agrarsoziale Arbeit der Kirche bis zur Jahrtausendwende und darüber hinaus, die dann auch ökumenisch angelegt ist, einmal im großen Zusammenhang zu betrachten und nachzulesen. Es sind noch zahlreiche weitere kirchliche Stellungnahmen hinzugekommen, auf die der Autor jeweils ausführlich eingeht.

Mit Blick auf die Zukunft fordert Clemens Dirscherl: „Nachhaltigkeit in Zukunftsverantwortung für die nachfolgenden Generationen kann als eine der größten ethischen Herausforderungen der Menschheit gesehen werden... Global betrachtet stellt sich dabei insbesondere die Frage nach der Welternährungs-sicherung sowie des Klimaschutzes. Was heute getan oder unterlassen wird, wirkt sich auf die Nachwelt aus.“

Clemens Dirscherl, Landwirtschaft – Ein Thema der Kirche, Kirchliches Jahrbuch 2006, Lieferung 2, Gütersloh 2011 WH

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Evangelischen Dienst auf dem Land (EDL)

Redaktionskreis:

Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen; Anke Kreuzt, Altenkirchen (Geschäftsführung); Stephan Politt, Altenkirchen (Schriftleitung); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Beate Wolf, Menz

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13–17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 026 81/95 16-0, Telefax 026 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/KILR/

Charta-Prozess

Erstmals in der Geschichte der deutschen Agrarpolitik kam es zu einer breiten gesellschaftlichen Diskussion mit Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung und gesellschaftlich relevanten Gruppen über die Aufgaben und die Zukunft der Landwirtschaft in Deutschland. Vorbereitet hatte dies das Bundeslandwirtschaftsministerium unter dem Leitthema „Charta für Landwirtschaft und Verbraucher“.

Auch die evangelische Kirche war als Vertretung geladen. Dr. Clemens Dirscherl nahm als EKD-Ratsbeauftragter für Agrarfragen daran teil, Stig Tanzmann vom evangelischen Entwicklungsdienst für den entwicklungspolitischen Teil. In vier Themengruppen ging es um

- » Verbraucherschutz
- » Tierschutz und Tierhaltung
- » Welternährungssicherung
- » sowie Umweltschutz

Dirscherl begrüßte das Anliegen, dass Agrarpolitik erstmals als Gesellschaftspolitik praktisch greifbar wurde. Das Ziel einer nachhaltigen Landwirtschaft mit ihren ökologischen, ökonomischen und sozialen Herausforderungen werde ohne Beantwortung gesellschaftlicher Anfragen nicht erreicht werden können. Als Folge aus dem Charta-Prozess müsse es nun darum gehen, die gesellschaftlichen Erwartungen an die Landwirtschaft in gesellschaftlicher Verantwortung für die Landwirtschaft umzusetzen. Dazu seien Politik, Agrar- und Ernährungswirtschaft, Handel, aber auch die Verbraucher gefordert.

KilR

tierung müsse dann die Auswirkungen der modernen Landbewirtschaftung auf die natürlichen Ressourcen Wasser und Boden sowie die gesamten Schöpfungs Zusammenhänge wie Klimaveränderung und Biodiversität, sowie den Stellenwert des Mitgeschöpfes Tier innerhalb der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung berücksichtigen.

Darüber hinaus seien aber auch die Teilhabechancen der landwirtschaftlichen Familien an der allgemeinen gesellschaftlichen Wohlfahrts- und Wohlstandsentwicklung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zu berücksichtigen und die Wertschätzung, die sie für die Erbringung ihrer multifunktionalen Leistungen materiell wie immateriell von der Gesellschaft erhielten. Schließlich müsste die Landwirtschaft der Industriegesellschaften in ihren direkten und indirekten Auswirkungen auf die Lebenschancen der bäuerlichen Bevölkerung in der Dritten Welt betrachtet werden.

Dirscherl betonte, dass unter der Vielfalt ethischer Maßstäbe zur Beurteilung der modernen Landwirtschaft oftmals Zielkonflikte entstehen könnten, wenn zum Beispiel die Förderung regenerativer Energien mit Eingriffen in eine schöpfungsgemäße Landwirtschaft oder agrar- und sozialstrukturelle Verwerfungen vor Ort verbunden sei. Als weiteres Beispiel nannte er Verbesserungen innerhalb des Tierschutzes, der unter Umständen mit höherem Arbeitsaufwand, weniger Arbeitsschutz (z.B. bei nicht enthornten Rindern für die Menschen in der Landwirtschaft) verbunden sei und zum Teil mit bestimmten ökologischen Maßstäben kollidiere.

KilR

EKD-Agrarbeauftragter fordert differenzierte ethische Urteilsbildung

Auf dem Landwirtschaftlichen Hochschultag der Universität Hohenheim hat sich der Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg und EKD-Agrarbeauftragte Dr. Clemens Dirscherl für eine differenzierte agrarethische Beurteilung anstatt einer Pauschalbewertung aktueller landwirtschaftlicher Entwicklungen ausgesprochen. Der Hochschultag hatte das Thema „Moderne Landwirtschaft in gesellschaftlicher Wahrnehmung“.

Dirscherl nannte als christlich-ethische Grundlinien das schöpfungsethische Spannungsfeld von Bebauen und Bewahren, die Ehrfurcht vor dem Mitgeschöpf Tier, die sozialetische Sicht von Teilhabegerechtigkeit sowie Verteilungsgerechtigkeit im weltweiten Maßstab als Bewertungsgrundlagen. Eine agrarethische Orien-

„Marmelade für alle“

Am 09. Juni 2012 startete die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej) die Kampagne „Marmelade für alle“. Hintergrund der Aktionen rund um das Verwerten von sonst ungenutztem Obst ist die Sensibilisierung für die Wertschätzung von Lebensmitteln. Am Beispiel von Marmelade soll durch Kreativität das Bewusstsein für Ernährung erweitert und so auf die Tatsache aufmerksam gemacht werden, dass über 50 Prozent der Lebensmittel in Europa vernichtet werden oder verderben. Die Kampagne möchte als Ideengeber auf die vielen Möglichkeiten der Eigeninitiative aufmerksam machen und zu Aktivitäten anregen. Projektpartner sind Brot für die Welt und der Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder. Näheres dazu finden Sie unter

www.marmelade-fuer-alle.de

aej/KilR

Sozialraumkompetenz der Jugendarbeit kann Dorfleben retten

Ländliche Jugendarbeit braucht neue Konzepte, um der zunehmenden „Ent-Dörflichkeit“ Jugendlicher entgegenzuwirken. Dies forderte der Regional- und Jugendforscher Albert Herrenknecht anlässlich einer Tagung der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich „ejl“ der Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend in Deutschland (aej). Infolge des ländlichen Strukturwandels, aber auch aufgrund der Zusammenlegung und Zentralisierung von Schulen spielen der dörfliche Sozialraum in der Lebenswelt junger Menschen eine immer geringere Rolle. Unter den verlorenen Aneignungsmöglichkeiten leiden nicht nur Kinder und Jugendliche. Junge Menschen, die im Dorf keine Heimat fänden, würden sich auch nicht für das Gemeinwohl auf dem Land engagieren.

Herrenknecht rief die Teilnehmenden aus Kirche, Jugendarbeit und Kommunen auf, Konzepte zu entwickeln, Jugendliche wieder „fit für das Dorf“ zu machen. Jugendarbeit sei dabei wichtiger Teil „sozialer Zukunftsinfrastruktur“. aej-Referent Dr. Karsten Schulz bezeichnete die Thesen Herrenknechts als wichtige Impulse, die aus der Zusammenarbeit von Landjugendakademie und aej in die Praxis kirchlicher Arbeit eingehen würden. Er kündigte an, die Diskussion darüber in den neu gegründeten Fachkreis „Evangelische Jugend in ländlichen Räumen“ der aej mitzunehmen.

ejl/KiLR



Der ländliche Raum ist das Herz der Gesellschaft

Vertreterinnen und Vertreter ländlicher Kirchen in Europa (IRCA-Europa) befassten sich vom

6.–10. Juni 2012 in Sibiu/Hermannstadt in Rumänien mit dem Thema „Unser tägliches Brot“ – Nachhaltige Ernährungssicherheit als Herausforderung für die Kirchen in Europa.

Auf der Tagung wurden Leitlinien für die Arbeit verabschiedet und ein achtköpfiger Vorstand gewählt: Hermann Witter, Vorsitzender (D), Anke Kreutz, Schriftführerin (D), Dietrich Galter, Kassierer (RO),

Dominique Gisin (CH), Lothar Schullerus (CH), Mihaly Sohajda (H), Ann Wright (GB), Zdzistaw Nieboda (PO)

Schlussfolgerung und weitere Infos unter www.lja.de oder www.irca.net.nz.

AK



Fachkreis ejl konstituiert sich

Altenkirchen/Frankfurt. Der neu eingesetzte Fachkreis „Evangelische Jugend in ländlichen Räumen (ejl)“ der Arbeitsgemeinschaft der Evang. Jugend in Deutschland e. V. (aej) hat sich zu seiner ersten Sitzung getroffen. Zu Sprechern des Fachkreises wurden Manfred Walter (Evang. Landjugend/Evang. Jugend, Bayern), Reinhold Ostermann (Evang. Jugend Bayern), Esther Koch (VCP) und Sonja Endres (Evang. Jugend Bayern) gewählt. Begleitet wird der Fachkreis von aej-Referenten Dr. Karsten Schulz, der seinen Dienstsitz in der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen hat.

Der Fachkreis koordiniert als Nachfolgeorganisation der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum (BAG ejl e. V.) die ländliche Jugendarbeit der Evangelischen Jugend in Deutschland. Ihm gehören Vertreter der bundeszentralen evangelischen Jugendverbände und Jugendwerke, der Jugendwerke evangelischer Freikirchen und der Jugendarbeit der Mitgliedskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sowie Referenten der ejl-Untergliederungen der Landeskirchen an.

Thema des ersten Treffens war der gegenseitige Austausch von Konzepten und Arbeitsformen. Dabei wurde deutlich, wie präsent evangelische Jugendarbeit in ländlichen Räumen Deutschlands ist und welche Herausforderungen und Schwierigkeiten es im Strukturwandel zu überwinden gilt: Demographischer Wandel, Veränderung kirchlicher Strukturen oder die Entwicklung von regionaler Identität und Bleibeorientierung junger Menschen. Mit welchen Konzepten evangelische Jugendarbeit diesen Herausforderungen begegnen kann, wird eine der Kernfragen des Fachkreises „ejl“ bleiben.

ejl/KiLR

» **Ausblick auf Heft 3 / 2012**

GEMÜSE: BUNT UND GESUND?

- » Pflanzen in der Bibel
- » Gesundes Gemüse-gesunde Umweltbilanz?
- » Überblick über Gemüseanbau
- » Regionaler Anbau und Renaissance traditioneller Sorten
- » Gemüsebrevier – Beschreibung und Verwendung von Gemüsesorten
- » Ernährungsphysiologisches zu Gemüse
- » Biodiversität und Mais – Interessantes aus einer anderen Welt

EINIGE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | **Anderssein** im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher **Arbeitswelten** 1/2000 | **Arbeitsplatz** Land 1/2009 | **Armes Land – Reiches Land** 4/2011 | Land in **Bewegung** 3/2007 | Lippen**Bekenntnis** 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage **Boden** 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Diakonie** auf dem Land 1/2007 | **Dorfkirchen** 4/2002 | **Duftendes** Land 4/2010 | **Durstiges** Land 1/2008 | **Ehrenamt** 3/2010 | **Energien** des Landes 1/2005 | **Erd-Boden** 1/1998 | **Ernährung** – mehr als Essen 1/1993 | Die **Ernte** ins Gebet nehmen 2/2000 | **ErnteZeiten** – Erntedank 2/2003 | **Erntedank**-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | **Erzeuger** und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Vom Acker auf den Tisch: **Essen** – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses **Europa** zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Wovond as Wasser wimmelt – **Fische** 3/2009 | Das Dorf und die **Fremden** – Migration in Europa 2/1993 | Land-**Frauen** 4/1997 | **Gärten** – ein Stück Paradies? 1/1999 | **Gastgeber** Land 3/2000 | **Grenzland**-Landgrenzen 1/2004 | Lebens-**Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – **Gentechnologie** und Landwirtschaft 1/1991 | **Gesegnete** Mahlzeit 3/1999 | **Globalisierung** – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | **Globalisierung** der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | Siehe, es war sehr **gut...** 3/1988 | **Heil- und Aromapflanzen** 3/2006 | **Passion Jagd** 3/2008 | Land-**Kinder** 4/1995 | **Kirchenleben** vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | **Konflikte** und Seelsorge 4/2007 | **Landschaf(f)t Kultur** 4/2008 | **Landfrauen** 4/1997 | **Landjugend** 4/2003 | Land-**Lernen** 2/1997 | **LandMann** 4/2006 | LandBlicke – **Landschaft** im Wandel 1/2003 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | **LippenBekenntnis** 2/2002 | **Loben**, Bekennen, Teilen 3/1990 | **Lebenslust** 2/2004 | Braucht das Land neue **Männer?** 4/1990 | **Gesegnete Mahlzeit** – für alle 3/1999 | Dem Land auf der Spur – **Bilder**, **Meditationen**, **Geschichte** SH 1999 | Tier – **Mitgeschöpf** oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Mitgeschöpf** Pflanze 1/1995 | **Loben** und **Mitteilen** 2/2000 | **Nachhaltigkeit** – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den **neuen Bundesländern** 2/1992 | Land**Noten** 4/2009 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der **öffentlichen Meinung** 2/1995 | **Obst** – Früchte des Landes 3/2005 | Land-**Pfarrer** 4/1996 | **Pflegenotstand** 4/1991 | **Psychosoziale Lage** – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und **Reben** 3/2001 | Land zwischen **Romantik** und Verwertung 1/1996 | **Säen**, ernten, wundern 3/1998 | **Spannungsfeld**: Land – Wirtschaft SH 1992 | **Steinreiches Land** 3/2011 | Welche **Stimmen** hat das Land? 3/2002 | **Tierhaltung** und Ethik 2/1994 | Soziale **Umbrüche** – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | **Vögel** – Beflügeltes Land 1/2011 | **Vorräte** zum Leben 3/2009 | **Lebensspender Wald** 1/2002 | **Abschied** und **Wandel** im Dorf 4/2000 | **Wasser** – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom **Weizenkorn** zum täglich **Brot** 3/1997 | O wohl dem Land ... – **Weihnachten** 4/2004 | **Wetter**-Aussichten 1/2006 | **Säen**, ernten, **wundern** 3/1998 | **Zucker-süßes** Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)

Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)